

Des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg Anteil am Sonderbundskriege

Autor(en): **Hurter, Friedrich / Schwarzenberg, Friedrich zu**

Objekttyp: **SourceText**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **1 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg Anteil am Sonderbundskriege.

Nach den Akten der Wiener Archive.

Von Arnold Winkler,
Professor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg
in der Schweiz.

(Schluß.)

6.

Daß Siegwart-Müller seine Bitten um österreichische Hilfe auf sich beruhen lassen würde oder konnte, war nicht zu erwarten. Übrigens hatte Österreich zwar Geld gespendet und Waffen angewiesen, aber der Bitte um kaiserliche Offiziere und Unteroffiziere noch nicht entsprochen. Auch in dieser Beziehung sollte die Mission Schwarzenbergs und dessen seinerzeitiges Einschreiten in Wien ein positives Ergebnis haben.

Die Offiziere des sonderbündischen Generalstabes bedurften notwendig des Reitunterrichtes, aber ein tüchtiger Lehrer dazu war nicht vorhanden. Deshalb wandte sich der Luzerner Schultheiß schriftlich, d. d. 13. Februar 1847, an Philippsberg⁹³⁾ und Ende März an Kaisersfeld mit dem Ersuchen, ihm einen österreichischen Reitlehrer zu vermitteln. Mit Recht wies Philippsberg darauf hin, daß statt eines Instruktionsoffiziers ein tüchtiger Kavallerieunteroffizier gute Dienste leisten könnte und weniger Kosten verursachte. In diesem Sinne entsprach Metternich der Bitte. Im Einvernehmen mit dem Hofkriegsrat wurde der damals bei dem Equitationsinstitute zu Salzburg verwendete Wachtmeister Ludwig

⁹³⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 325. Philippsbergs Bericht an Metternich, d. d. Mailand, 16. Februar 1847.

v. Csomortányi⁹⁴⁾ des 12. Husarenregiments (Inhaber: der ungarische Palatin Erzherzog Stephan) bestimmt. Csomortányi wurde für die Dauer seines Geschäftes in Luzern aus dem k. k. Dienste beurlaubt und reiste in Zivilkleidern als Privatmann in die Schweiz. Als Besoldung war ihm von Siegwart-Müller eine Summe von acht Schweizerfranken pro Tag zugesichert worden, auch für die Reisekosten und die Equipierung des Unteroffiziers hatte der Kanton aufzukommen.⁹⁵⁾

Auch geschulte Offiziere fehlten dem Sonderbundsheere. Siegwart-Müller wußte, daß im österreichischen Dienste eine Anzahl von Schweizern stand. Wenn diese mit Gagebelassung beurlaubt wurden, um für die Sache der katholisch-konservativen Kantone zu streiten, dann war dem Sonderbunde eine wichtige Hilfe gewährt. Am 30. Juni 1847 richtete Siegwart-Müller eine bezügliche Bitte an Kaisersfeld.⁹⁶⁾ Metternich tat unverzüglich die nötigen Schritte, aber die Erhebungen und Verhandlungen beim Hofkriegsrate brauchten Zeit. Als österreichische Offiziere schweizerischer Staatsangehörigkeit kamen zunächst in Betracht: Hauptmann Steiger v. Münsingen des 3. Jägerbataillons, Oberleutnant Rudolf Thormann des Ingenieurkorps und damals in Venedig stationiert, Unterleutnant Franz Anton Hurter des Ingenieurkorps, Unterleutnant Arnold Vögeli-Holzhalb des Ingenieurkorps, Oberleutnant Ulysses v. Albertini des 3. Infanterieregimentes (Erzherzog Karl), Unterleutnant Karl Friedrich Tscharnier des 3. Ulanenregimentes (Erzherzog Karl) und Oberleutnant Heinrich Amadeus Frh. v. Diesbach des 5. Husarenregimentes (König Karl Albrecht von Sardinien).⁹⁷⁾ Es ist bekannt, daß von diesen Steiger, Dies-

⁹⁴⁾ Das ist der in vielen Darstellungen als „Rittmeister“ spukende Reitmeister. Elgger, a. a. O., S. 187, schreibt von einem ungarischen Stallmeister; Heer und Binder, a. a. O., S. 202, nennen neben dem nassauischen Grafen Schweinitz den „ungarischen Rittmeister Escamortagni“, auf den „große Hoffnungen gesetzt“ wurden.

⁹⁵⁾ W. St.-A., Schweiz—Weisungen, F. 310. Metternich an Kaisersfeld, d. d. Wien, 20. April 1847.

⁹⁶⁾ W. St.-A., Schweiz—Berichte, F. 299. Originalbrief, Beilage zu Kaisersfelds Bericht, d. d. Zürich, 21. Juli 1847.

⁹⁷⁾ W. St.-A., Schweiz—Weisungen, F. 310. Metternich an Kaisersfeld, d. d. 22. und 26. Oktober 1847.

bach, Tschärner und Albertini dem Rufe der Innerschweiz Folge leisteten und besonders die drei ersteren sich heldenmütig hervortaten.⁹⁸⁾ Im November nannte der Hofkriegsrat der Staatskanzlei noch weitere Namen: Oberleutnant Friedrich Ludwig Fischer v. Weyler, Oberleutnant Rudolf Albert v. Muralt, Unterleutnant Daniel v. Salis-Soglio, sämtliche im Ingenieurkorps. Und da gegen Ende November 1847 von diesen Offizieren doch nur eine verhältnismäßig kleine Zahl das Verlangen nach Kriegslorbeeren und Kriegserfahrungen verspürte, mußte Metternich deren Fernbleiben erklären, um auch nur den Schein zu vermeiden, als legte Österreich der Heimmattreue dieser Offiziere irgend ein Hindernis in den Weg. Er tat dies in einem Schreiben an Kaisersfeld, d. d. 26. November 1847⁹⁹⁾: „Einer neuerlichen Eröffnung des k. k. Hofkriegsrats-Präsidiums zufolge haben die im k. k. Ingenieurkorps dienenden Schweizer, nämlich die Oberleutnants Thormann, Fischer und Muralt, dann der Unterleutnant Salis-Soglio erklärt, daß sie sich mit Rücksicht auf ihre Privatverhältnisse, besonders aber wegen Verweigerung der Zustimmung ihrer Eltern außerstande sehen, an den kriegerischen Ereignissen in der Schweiz im zeitweisen Dienste der Regierung von Luzern persönlich teilnehmen zu können, wovon ich Euer Hochwohlgeboren zu Dero persönlicher Wissenschaft in Kenntnis setze. Was nun die angeregte Frage wegen der pekuniären Stellung der in die Dienste des Sonderbundes wirklich übergetretenen k. k. Offiziere, nämlich des Hauptmanns Steiger, des Oberleutnants Albertini und des Leutnants Tschärner¹⁰⁰⁾ während der Zeit ihres Verbleibens in diesem Verhältnisse betrifft, so hat mir das k. k. Hofkriegsrats-Präsidium, mit dem ich diesfalls in Rücksprache getreten bin, eröffnet, daß ihnen vorderhand und insolang sie bei ihren Truppenkörpern noch nicht ersetzt worden sind,¹⁰¹⁾ ihr Gehalt als k. k. Offiziere belassen werden wird. Sollte jedoch ihr Verweilen in

⁹⁸⁾ Siehe u. a. Elgger, a. a. O., S. 296, 354, 387, 427.

⁹⁹⁾ W. St.-A., Schweiz—Weisungen, F. 310.

¹⁰⁰⁾ Oberleutnant Diesbach hatte den Dienst nicht quittiert, Unterleutnant Vögeli war nach Paris beurlaubt. Unterleutnant Hurter blieb in Österreich.

¹⁰¹⁾ Es ist nicht geschehen.

den Diensten des Sonderbundes von längerer, nicht absehbarer Dauer sein, dann würde allerdings die Wiederbesetzung ihrer Stellen in den betreffenden Abteilungen notwendig werden, für welchen Fall sodann wegen der weiteren pekuniären Behandlung jener Offiziere die Allerhöchsten Befehle Sr. Majestät eingeholt werden müßten.“

Wachtmeister v. Csomortányi traf es verhältnismäßig gut. Seine Reitschule funktionierte zu allseitiger Zufriedenheit und die Luzerner verliehen ihm den Offiziersrang. Allerdings ließ er sich von Siegwart-Müller auch zu politischen Sendungen gebrauchen und wurde Ende Oktober bei solcher Gelegenheit im Kanton St. Gallen verhaftet. Die Sache hätte schlimm ausgehen können, da sich Csomortányi einen falschen Namen (Szent Ivanyi) beigelegt hatte. Auch seine Ausrede, er sei als Bereiter von Profession nach Luzern gekommen, um dort Verdienst zu suchen, nützte nicht viel. Schließlich wurde er auf Intervention Kaisersfelds freigelassen und begab sich nach Bregenz zum Generalmajor Grafen Lichnowsky, um von diesem nach Salzburg spedit zu werden. Graf Lichnowsky aber erklärte dieses Vorhaben als mit dem militärischen Ehrgefühl unvereinbar; Csomortányi sei von den Luzernern zum Offizier gemacht und dem Oberbefehlshaber v. Salis als Ordonnanzoffizier beigegeben worden, daher habe er unter allen Bedingungen auf seinen Posten zurückzukehren. Tatsächlich begab sich Csomortányi über Wallis und den Furkapaß wieder nach Luzern.¹⁰²⁾ Metternich hatte alles andere ziemlich mit Gleichmut hingenommen. Aber die Geschichte mit dem Wachtmeister brachte ihn doch in Harnisch. Unterm 6. November ließ er an Kaisersfeld schreiben: „Der Vorfall mit dem Wachtmeister Csomortányi ist sehr unliebsamer Art und leider ein neuer Beleg zu dem in Luzern sich zu Zeiten fühlbar machenden Mangel an vorsichtiger Leitung. Wir haben den gedachten Unteroffizier dem Kanton Luzern geliehen zur Instruierung seiner Reitereioffiziere, nicht aber, um ihn zu verfänglichen und wahrscheinlich verkappten Sendungen zu gebrauchen.“¹⁰³⁾

¹⁰²⁾ W. St.-A., Schweiz—Berichte, F. 302. Kaisersfelds Berichte an Metternich, d. d. Bregenz, 4. und 7. November 1847, Note der St. Gallener Regierung an Kaisersfeld, d. d. 2. November 1847.

¹⁰³⁾ W. St.-A., Schweiz-Weisungen, F. 310.

Aus der ganzen Suche des Sonderbundes nach helfenden Offizieren war wohl am allerwichtigsten, daß sich der Kriegsrat am 21. Juni 1847 mit einem Gesuch an den Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg wandte, nun doch die Stelle des Oberbefehlshabers zu übernehmen. Aber dafür war die Zeit vorbei. Im Einvernehmen mit dem Staatskanzler lehnte der Fürst anfangs Juli 1847 in zwei Schreiben, eines an den Kriegsrat und eines an Siegwart-Müller gerichtet, die Einladung höflichst, aber bestimmt ab.¹⁰⁴⁾ Der Tenor seiner Ausführung war, daß nach seiner Überzeugung „unter den gegenwärtigen Umständen“ seine Anwesenheit für den Sonderbund sich eher schädlich als nutzbringend, für ihn selbst aber durchaus unhaltbar gestalten würde. Metternich ließ die beiden Schreiben dem Gesandten Kaisersfeld, d. d. Wien, 14. Juli 1847, zur Weiterbeförderung nach Luzern zugehen.

Aber den Gedanken, dem Sonderbund durch einen österreichischen General einen militärischen Führer zu geben, ließ er doch nicht ganz fallen, ehe er sich noch einmal umgesehen hatte. Das beweist, daß seine Vertröstung vom 20. November 1846 keine leere Phrase gewesen. Sofort nach dem Eintreffen des kriegsrätlichen Gesuches bei Schwarzenberg wandte sich Metternich abermals unter Darlegung des Sachverhaltes an Erzherzog Johann. Dieser sandte, d. d. Vordernberg, 10. Juli 1847, sofort eine umfangreiche Denkschrift über die Kriegschancen in der Schweiz. Wegen eines geeigneten Generals aber wußte er keinen Rat mehr.¹⁰⁵⁾ Nun erst war auch für Metternich die sonderbündische Oberbefehlshaberfrage nicht weiter vorhanden.

In Luzern wurde am 12. Oktober 1847 Oberst v. Elgger zum Generalstabschef, am 21. Oktober der Oberst J. U. v. Salis-Soglio zum General und Oberbefehlshaber aller Truppen der

¹⁰⁴⁾ Siehe die Beilage 10. — Siegwart-Müller, a. a. O., S. 670, behauptet, die Absage am 17. Oktober erhalten zu haben!

¹⁰⁵⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 326. Von mir veröffentlicht in „Die Korrespondenz des Erzherzogs Johann mit der Staatskanzlei über die Schweizer Sonderbundsfrage“ in den „Histor. Blättern des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien“, 1921, Heft 1. — Siehe die falsche Einstellung und Erläuterung dieses Schreibens bei B. Meyer, a. a. O., I, S. 148.

sieben verbündeten Stände ernannt. Der Waffengang war unvermeidlich. Schwarzenberg wußte darum und in ihm regte sich der geborene Soldat, der Streiter für das Recht und der echte Edelmann. Es ward ihm nachgerade unmöglich, stille zu sitzen, und in einem Briefe, d. d. Wien, 23. Oktober 1847, der seinem Charakter das schönste Zeugnis ausstellt, erbat er sich von Metternich die Erlaubnis, ohne irgendwelche Mission an der Seite des Sonderbundes kämpfen zu dürfen.¹⁰⁶⁾ Gar klein erscheint dieses Soldatenleben in der Vergangenheit Altösterreichs. Aber für den tieferen Beschauer erhebt sich daraus ein letzter Schimmer der Romantik, das erfrischend unverzagte „Ich hab's gewagt!“

Mit einer Befürwortung, die ihm selbst kaum weniger Ehre machte, legte Metternich unterm 27. Oktober dem Erzherzog Ludwig die Bitte Schwarzenbergs vor.¹⁰⁷⁾ Er schrieb: „Durch die ehrerbietigst angeschlossene Eingabe hat Fürst Friedrich Schwarzenberg mir vorgestellt, wie sehr er sich hingezogen fühle, bei dem demnächst bevorstehenden Kampfe in der Schweiz seine Dienste den sieben katholischen Kantonen zu widmen; seinen Wunsch jedoch gern meinem Dafürhalten unterordnend, wolle er es meiner Entscheidung überlassen, ob er demselben folgen solle oder nicht. Ich habe ihn hierauf mündlich dahin beschieden, dieses sei einer der Fälle, wo es sich durchaus weder zu- noch abraten lasse; er, der Fürst, möge hierin einzig den Berechnungen des eigenen Kopfes und Gemütes folgen; alles, was ich ihm hierüber sagen könne, wäre dieses, daß wenn er sich wirklich, aus eigenem Antriebe, entschließen sollte, nach der Schweiz zu gehen, ich mich bei Seiner Majestät zum Behufe der Erteilung der nötigen Bewilligungen verwenden würde. Fürst Schwarzenberg hat mir hierauf, nach einiger Überlegung, erklärt, sein Entschluß sei wirklich gefaßt. Gegen dessen Vollziehung läßt sich, meines unmaßgeblichen Erachtens, von Staatswegen umso weniger etwas einwenden, als Fürst Schwarzenberg — ohnehin ein freistehender Mann — durch seine vorigjährige Sendung nach der Schweiz in diese Verhältnisse eingeführt worden und ihm dadurch eine Art von Recht zur tätigen Teilnahme an denselben erwachsen ist

¹⁰⁶⁾ Siehe die Beilage 11.

¹⁰⁷⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

und als wirklich seine Dazwischenkunft dort — besonders wenn sie nicht, wie es jetzt der Fall sein wird, mit dem hochverantwortlichen Amte des Oberbefehlshabers der Sonderbundstruppen verknüpft ist — bei seiner Popularität, seiner Tapferkeit und seinen militärischen Kenntnissen der guten Sache in der Schweiz nur wird Nutzen bringen können. Ich wäre daher der Meinung, daß ihm allerhöchsten Ortes gestattet werden sollte, seinem Triebe zu folgen, unter denselben Modalitäten, unter welchen kürzlich einige im k. k. Militärdienste stehende Schweizer nach ihrem Vaterlande beurlaubt wurden, nämlich unter Erteilung einer Entlassungsurkunde bei gleichzeitiger Gewährung der Versicherung, daß das betreffende Individuum, nach geendigtem Kriege in der Schweiz, in der k. k. Armee seinen früheren Charakter und Rang wieder eingeräumt erhalten würde. Bei der großen Dringlichkeit der Sache — indem nach einmal ausgebrochenen Feindseligkeiten der Weg nach der katholischen Schweiz für Fürst Schwarzenberg verschlossen sein würde — erlaube ich mir, Eurer kaiserlichen Hoheit den Gegenstand gegenwärtiger gehorsamsten Vorlage zur bald-hochgefälligen Schlußfassung angelegentlichst zu empfehlen.“

Erzherzog Ludwig ermächtigte noch am selben Tage den Staatskanzler, im Einvernehmen mit dem Hofkriegsratspräsidenten dem Wunsche des Fürsten Schwarzenberg entsprechend alles Nötige in kurzem Wege zu veranlassen. Und gleichfalls am 27. Oktober erhielt der Fürst einen vom 29. Oktober datierten Paß: „Herr Baron Franz v. Schallberg, Gutsbesitzer aus Steiermark, reiset in Privatgeschäften von Wien über Mailand nach der Schweiz und Frankreich. Giltig auf sechs Monate“ im Wege des Hofkriegsrates zugestellt; Metternich ließ ihm gegen eine Schuldverschreibung 2000 fl. unter dem Titel einer geheimen Ausgabe verabfolgen.¹⁰⁸⁾ Weil Schwarzenberg den Weg über St. Gallen und Graubünden nicht mehr für sicher genug hielt, gedachte er den Weg über Mailand, Wallis und den Furkapaß einzuschlagen. Unterm 29. Oktober wurde Kaisersfeld verständigt, daß Fürst Schwarzenberg die kaiserliche Erlaubnis erhalten habe, als einfacher Freiwilliger auf eigene Rechnung der Sache der sieben

¹⁰⁸⁾ W. St.-A., a. a. O. Graf Hardegg an Metternich, Vortrag Werners, d. d. 28. Oktober 1847.

Kantone zu dienen; unter dem gleichen Datum wurde der Staats- und Konferenzminister Karl Ludwig Graf Ficquelmont, der seit August 1847 den Staatskanzler am Hofe des lombardo-venetischen Vizekönigs Erzherzog Rainer vertrat, angewiesen, dem Fürsten jede mögliche Reiseerleichterung zu verschaffen, denn der kaiserliche Hof bringe seiner Angelegenheit die wärmste Sympathie entgegen.¹⁰⁹⁾

Schon am 6. November konnte Schwarzenberg in Mailand an Siegwart-Müller den bekannten Brief schreiben, daß er in der Schweiz nichts und niemanden kommandieren, aber „mitraten und insbesondere mitraufen“ wolle, das er besser verstehe als das Diplomatisieren.¹¹⁰⁾ Sein Wort, die Sonderbündler sollten wenigstens von ihm nicht glauben, daß er sie „sitzen lasse, wenn die Gefahr droht und da ist,“ kam ihm sicher von Herzen: er sah, daß außer seiner sich keine Hand rührte, um vom Ausland her die Bedrängten zu unterstützen. Am 16. November abends stand er nach einem mühsamen Marsch durch Oberwallis und über die Furka bei Hospental am Fuße des St. Gotthard.

Schwarzenberg kam mitten in den Krieg. Die Urner waren gegen den St. Gotthard vorgestoßen und hatten am 3. November das Hospiz besetzt. Luzerner Truppen waren in den Kanton Aargau eingedrungen und hatten am 10. November auch gegen die Züricher einen hübschen Erfolg erzielt. Am 14. November fiel Freiburg den Truppen Dufours in die Hände. Und nun stand eben ein Sonderbundskontingent unter Oberstleutnant Emanuel Müller, nachdem es am 8. November einen tessinischen Entsatzversuch abgewiesen hatte, im Begriffe, ins Tal hinab gegen Airolo vorzudringen. In Oberwallis hatte der Fürst die Ortschaften bereits von der männlichen Bevölkerung, bis auf Greise und Knaben, entblößt gefunden, da alles, was Waffen tragen konnte, zum Landsturm getreten und teils nach Unterwallis gegen St. Maurice hin zu Kalbermatten, teils auf den St. Gotthard gezogen

¹⁰⁹⁾ W. St.-A., Schweiz—Weisungen, F. 310. Metternichs Depesche an Kaisersfeld. — Schweiz—Varia, F. 326. Metternich an Ficquelmont.

¹¹⁰⁾ Abgedruckt bei Siegwart-Müller, a. a. O., S. 670, und von da oft zitiert.

war.¹¹¹⁾ Die Weiber flehten in den Kirchen den Himmel um Schutz und Hilfe an. Auffallend war, daß in dem verhältnismäßig armen Lande über die schweren Kriegslasten nicht geklagt oder gemurrt wurde, obwohl der Hauptbesitz der Einwohner, das Vieh, durch die Requisitionen schwer litt. In Wallis mußte Schwarzenberg gleich wahrnehmen, daß die von Siegwart-Müller ausgestreuten Gerüchte, Österreich werde doch noch bewaffnet einschreiten und bei dieser Gelegenheit wieder den Fürsten senden, Erfolg gehabt hatten: Trotz seiner Versicherungen, daß er nur als Privatmann komme, um den katholischen Kantonen seine Dienste anzubieten, wurde er in Brig und Fiesch als Abgesandter des kaiserlichen Hofes behandelt und als Vorbote der Intervention österreichischer Truppen begrüßt.

Auf dem St. Gotthard herrschte am 16. November viel Leben. Der die Truppenbewegungen leitende Oberstleutnant Emanuel Müller empfing den Fürsten Schwarzenberg aufs herzlichste und teilte ihm mit, daß er beabsichtige, am nächsten Tage sich Airolos im Kanton Tessin zu bemächtigen. Er trug ihm sogar das Kommando dieser Expedition an, was Schwarzenberg natürlich ablehnte; dagegen war der Fürst bereit, den Zug als Begleiter Müllers mitzumachen. Im Verein mit dem Oberstleutnant Vinzenz Müller aus Uri wurden die Angriffsdispositionen gemeinsam entworfen.

Am frühen Morgen des 17. November stiegen Schwarzenberg und Emanuel Müller von Hospental zum Gotthard-Hospiz auf, wo sich die zur Expedition bestimmten Truppen versammelten: ein reguläres Urner-Bataillon, etliche Abteilungen Urner Scharfschützen, Landwehr aus Ober- und Unterwalden, Landsturm und Freiwilligen-Kompagnien aus Wallis. Die Truppen wurden durch

¹¹¹⁾ Für das weitere folge ich zum Teil und mit Korrektur offener Schreibe- und Gedächtnisfehler dem Bericht, den Schwarzenberg, d. d. Mailand, 1. Dezember 1847, für den Grafen Ficquelmont verfaßte (W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 326) und später als „Summarische Übersicht der kriegerischen Ereignisse in der Schweiz, welchen ich teils als Augenzeuge, teils als naher Beobachter beizuwohnen Gelegenheit hatte“, in den „Antediluvian. Fidibus-Schnitzeln“, VI, S. 122 f., drucken ließ. Die ausführlichen Darstellungen bei Siegwart-Müller, a. a. O., Elgger, a. a. O., werden dadurch mannigfach ergänzt.

die eingeteilten Feldprediger angefeuert, unter denen sich besonders Pater Hübner, Jesuit von Brig, hervortat, von dem es hieß, er sei früher preußischer Offizier gewesen. Es wurde bestimmt, daß eine Kolonne nach rechts gegen den Nuffenenpaß hinabziehen und aus dem Val Bedretto heraus die linke, eine andere, aus Urner Scharfschützen bestehende Kolonne, längs der Höhen des St. Gotthard hinab die rechte Flanke des Feindes umgehen und daß namentlich die zweite Kolonne durch schnelle Gewinnung der hinter Airolo über den Ticino führenden Brücke die Tessiner in ihrer Rückzugslinie bedrohen sollte. Oberstleutnant Vinzenz Müller und der einst auch in karlistischen Diensten gestandene Hauptmann Huonder aus Uri wurden mit der Leitung dieser letzteren Bewegung betraut. Die Unternehmung gelang.

Die zur Verfügung stehende Truppenzahl betrug insgesamt etwa 1800—2000 Männer, auch waren vier Geschütze vorhanden. Nachdem die beiden Seitenkolonnen ihren Marsch angetreten hatten, setzte sich die mittlere den St. Gotthard hinab in Bewegung, sobald die Mannschaft nach alter Sitte fünf Vaterunser gebetet und den Segen erhalten. Ein heftiges Schneetreiben erschwerte einesteils den Zug, ließ aber andernteils das Vorrücken unbemerkt bleiben, so daß die Kolonnen bereits drei Vierteile des Weges zurückgelegt hatten und vor Airolo standen, ehe der Feind, dank seiner ungeheuerlichen Sorglosigkeit, den Angriff ahnte. Bald entwickelte sich auf der linken Flanke der vom Oberst Luvini-Perseghini befehligten Tessiner oberhalb Airolo das Feuer der Scharfschützen und nur mit Mühe gelang es einigen Avisoposten des Feindes, diesen noch zeitgerecht vom Vorrücken der seine rechte Flanke und die Rückzugsmöglichkeit bedrohenden Seitenkolonne zu benachrichtigen. Die Tessiner brachten zwei Geschütze vor das Dorf auf die Straße und gaben 10—12 wirkungslose Schüsse ab. Das war auch alles. Im Nu waren sie in voller Flucht, kaum noch ihre Kanonen in Sicherheit bringend. Fünf Minuten später wären sie vom Rückzug abgeschnitten worden. Der Verlust der Sonderbündischen betrug nur einige Verwundete, der der Tessiner 6 oder 7 Tote, ungefähr 20 Verwundete und 40—50 Gefangene, darunter einige Offiziere. Zu vermeiden war nicht gewesen, daß einige neugierig in Airolo zurückgebliebene

und am Fenster stehende Einwohner durch die Kugeln der Scharfschützen verletzt wurden. Gewalttätigkeiten wurden nicht verübt und die Sonderbundstruppen hielten im Orte gute Mannszucht.

Oberst Luvini war so eilig geflohen, daß sein Hut, sein Prachtdegen und seine Epauletten eine Beute der Sieger wurden, in deren Hände auch ein Teil seiner Papiere fiel. Darunter befanden sich auch sechs Briefe von des Generals J. U. v. Salis-Soglio Bruder Eduard, was für den Oberkommandanten des Sonderbundes etwas peinlich war. Allein der General wurde reichlich entschädigt durch ein in der Briefmappe des Obersten Luvini enthaltenes Schreiben Dufours, d. d. Bern, 5. November 1847, das den Satz enthielt: „La defensive nous est commandée par notre position excentrique, qui nous affaiblit partout, ainsi n'agissez, comme il vient d'être dit, qu'en cas d'absolue nécessité!“¹¹²⁾ So war einerseits der von Oberst Elgger stets gerügte¹¹³⁾ Unglaube des Generals an einen Angriff der radikalen Truppen teilweise gerechtfertigt und anderseits die fast komische Situation aufgedeckt, daß zu Kriegsbeginn eigentlich zwei Feinde in Verteidigerlage einander gegenübergestanden waren. Erst aus den in Luvinis Kanzlei zurückgebliebenen Situationsskizzen und Dislokationstabellen erfuhren die Sieger, daß der flüchtig gewordene Feind, den sie nur auf 600 bis 800 Tessiner geschätzt hatten, in Wirklichkeit in und um Airolo 3000 Männer stark gewesen war. Nach dem Einzug in Airolo trat Schwarzenberg, begleitet von einigen Unterwaldener Scharfschützen, den Rückweg über den St. Gotthard an und erreichte unter großen Anstrengungen bei heftigem Schneegestöber mit Anbruch der Nacht das Hospiz. Er traf dort drei nachgerückte Kompagnien Walliser.

Am 18. November setzte Schwarzenberg seinen Weg fort, begegnete mehrere zur Verstärkung des Expeditionskorps bestimmte Truppen samt zwei Geschützen und traf in Flüelen den Hauptmann v. Sonnenberg, Sohn des Generals und Adjutanten

¹¹²⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 326. Kopie eines in Mailand aufgefangenen Briefes von Salis, d. d. Luzern, 19. November 1847, an den Grafen Johann Salis-Soglio in Modena. Auch die Briefe Schwarzenbergs wurden in Mailand „interzipiert“!

¹¹³⁾ Elgger, a. a. O., S. 186.

des Oberbefehlshabers. Letzterer hatte den Hauptmann zum Empfange des Fürsten beordert. Noch in derselben Nacht fuhr dieser mit seinem Begleiter über den Vierwaldstädter See und kam am Morgen des 19. November nach Luzern. Sofort nach seinem Eintreffen wurde Schwarzenberg in den Kriegsrat eingeführt und zu dessen Beisitzer ernannt. Der Rang eines Generals wurde ihm angetragen und die Wahl eines beliebigen Wirkungskreises freigestellt. Aber Schwarzenberg wies jede unmittelbare Kommandostellung zurück und wünschte nur, mit dem Rang und Titel eines Obersten und Generaladjutanten des Oberbefehlshabers in dessen Nähe bleiben und nach Möglichkeit ihm an die Hand gehen zu dürfen.¹¹⁴⁾

Die zwei Tage nach seiner Ankunft verwendete Schwarzenberg zur Besichtigung der Befestigungsanlagen an der Emme und Reuß. Die Befestigung an der Emme hatte er 1846 selbst angeordnet; sie war von Hauptmann Meyer nun mit Eifer und Umsicht ausgeführt worden. Diese sogenannte Emmenlinie lehnte sich links an das enge Defilée zwischen dem Sonnen- und Schwarzenberg, schloß den ersten und das Plateau von Littau ein und zog sich längs der Emme bis an das linke Reußufer hin. Einige Verschanzungen, Erdwerke und Gräben mit vorliegender Brustwehr verstärkten diese an und für sich ziemlich feste Stellung, welche die Zugänge von Zofingen und dem Aargau beherrschte. Diese Stelle wurde allgemein als die mutmaßliche Angriffsfront angesehen. In dem Fürsten aber bestand längst die Überzeugung, daß der Feind am rechten Reußufer von Zürich her auf Luzerns rechte Flanke losgehen werde.

Die innerschweizerische Stellung bildete einen Haken: vom Entlebuch längs der Emme bis zu der mit einem kleinen Brückenkopf versehenen Brücke von Gislikon über die Reuß als die eine Front; die andere von dort aus gegen Schwyz hin, wo die Division

¹¹⁴⁾ General Salis an den Grafen J. Salis in Modena (siehe Anm. 112): „Fürst Schwarzenberg, ein herrlicher Prinz, wünscht mein Generaladjutant zu sein. Ich stelle ihm wirklich, ganz ergriffen von dieser zu hohen unverdienten Ehre, sein Brevet aus.“ — Dagegen Elgger, a. a. O., S. 346: „Der Oberbefehlshaber übertrug dem Fürsten die . . . vakante Stelle eines Generaladjutanten; der Fürst hatte nicht mehr Zeit, sie wirklich anzutreten.“

Abyberg den rechten Flügel bildete. Somit standen die Innerschweizer in einem Winkel, dessen Scheitel die Gislikonbrücke, dessen einen Schenkel die Emmenlinie und anderen die Linie von der Reuß über Cham gegen Einsiedeln bildete. Auch die zweite Linie wäre, besonders bei etwas stärkerer künstlicher Nachhilfe, fest zu nennen gewesen, denn die Zugänge zwischen der Reuß und Cham, zwischen dem Ägeri und Zuger See, dann der berühmte Paß von Rothenthurm waren verteidigungsfähig. Nur erforderten sie eine weit größere Truppenmasse als faktisch der Innerschweiz zur Disposition stand. Außerdem hatte deren Aufstellung den Nachteil, daß der Feind die eine oder andere Linie angreifen konnte, ohne daß diese imstande waren, einander zu unterstützen. Diesem Übelstand hätten nur einige vor Luzern und bei Arth postierte Reserven abhelfen können, die entsprechend den Umständen nach dem einen oder andern bedrohten Punkte geschoben wurden. Allein diese Maßregel mußte wegen numerischer Schwäche der Truppen unterbleiben. Durch einige Sitzungen im Kriegsrat und die Besichtigung der vorhandenen Truppen und des Materials wurde Schwarzenberg bei seiner genauen Terrainkenntnis rasch über alle Verhältnisse orientiert.

Je tiefer er aber in diese blickte, umso bedrohlicher erschien ihm die Lage des Sonderbundes. Immer mehr zog sich um diesen die Schlinge zusammen, die ihn zu erwürgen drohte. Der kurze, einer Offensive günstige Moment war längst vorbei. Allerdings wäre es auch bei einer Offensive zweifelhaft gewesen, ob sich in den gemischten Kantonen die Katholiken und Konservativen beim Einrücken der Sonderbündischen wirklich gegen die Radikalen erhoben; im Tessin wenigstens war derlei nicht geschehen. Wäre aber auf eine solche Erhebung mit Sicherheit zu rechnen gewesen, dann hätten die Ausfälle nach dem Aargau, nach St. Gallen, Graubünden und dem Tessin unternommen werden müssen vor der Konzentrierung der feindlichen Kräfte als das einzige Mittel, um das Blockademanöver zu verzögern, mit dem der Feind schließlich den Kampf zu einem Belagerungskrieg zu machen wußte. Dabei versprach das entschiedene Übergewicht an Geschützen den Radikalen einen gewissen und schnellen Erfolg. Der Sonderbund stellte sich nachgerade als eine belagerte, doch

nicht gut konstruierte Festung dar mit den kleinen Kantonen als Reduits und vier Außenwerken: Luzern, Freiburg, Zug und Wallis. Hauptsächlich das letztere hatte die Möglichkeit zur selbständigen Verteidigung, war aber nur durch den strategisch sehr problematischen Furkapaß mit dem Hauptkörper der Festung verbunden. Wenn der Feind von Bern aus das Hospiz auf dem Grimselpaß besetzte, konnte er mit leichter Mühe die einzige Verbindung der Urkantone mit Wallis und mit dem Auslande (über den Simplon) bedrohen, ja ganz sperren. Luzern selbst war trotz der errichteten Befestigung unter den ungünstigsten Verhältnissen dem Hauptangriff ausgesetzt; für Freiburg und Zug war die Verteidigungsstellung in militärischer Hinsicht eher eine Last als ein Vorteil, der nur aus politischen Rücksichten betont werden mußte.

An Kriegsmaterial und Lebensmitteln waren zwar bedeutende Vorräte gesammelt und zum Teil noch vorhanden. Unverhältnismäßig schwach war aber die Artillerie des Sonderbundes, kaum 40 ins Gefecht zu bringende Stücke zählend, gegenüber jener des Feindes, der über nahezu 200 Geschütze disponieren konnte; 80 davon hatte er bereits ins Feld gestellt und mit 40 rückte er gegen die Emmenlinie allein vor, wo ihm die Innerschweiz bloß 13 Geschütze entgegensustellen vermochte. Der Geist der Truppen war im allgemeinen sehr gut und ernster Wille und Pflichtgefühl herrschten vor. Aber der Mangel an Disziplin und die Unbeholfenheit in taktischer Beziehung ließen sich bei Offizieren und Mannschaft nicht verkennen, während — wie der geschulte österreichische Offizier betonen mußte — es gerade nur durch straffe Disziplin und beste taktische Geübtheit als Bedingungen der Manövrierfähigkeit hätte gelingen können, gegenüber der numerischen Übermacht des Feindes einen Erfolg zu erzielen. Schwarzenberg hatte alle Ursache, zu bedauern, daß seine mit Oberst Elgger oft besprochene und entworfene *Ordre de bataille* für vier Divisionen (auf dem linken Flügel Luzerner, an den Entlebucher Landsturm gelehnt — im Zentrum die Division Luzern — auf dem rechten Flügel die Schwyzer — als Reserve Uri, Ob- und Nidwalden) nicht angenommen worden.¹¹⁵⁾ Dadurch wären alle

¹¹⁵⁾ Siehe in der Beilage 8 das Schreiben Schwarzenbergs an Metternich (5. November 1846).

Bewegungen und Detachierungen erleichtert gewesen; hingegen erwies sich die geschehene Einteilung in zwei große Divisionen als den Umständen in keiner Weise angemessen.

Fürst Schwarzenberg vermißte bei den Truppen die Erbitterung gegen den Feind, die er als das untrügliche Vorzeichen eines ausdauernden Widerstandes erwartet hatte. Aber nur beim Landsturm ließ sich etwas von solcher Stimmung wahrnehmen. Übrigens war auch der Landsturm nicht entsprechend dem Rate des Fürsten gemeindeweise organisiert worden, sondern bildete nur schlechter bewaffnete und mangelhaft disziplinierte Reservebataillone. Das sah nun Schwarzenberg mit zunehmender Deutlichkeit ein: Der richtige Guerillakrieg war wohl in Spanien möglich, wo die breite Masse des Volkes fast gar nichts zu verlieren hatte; war aber ganz undenkbar in einem Lande mit milderer Sitten und geordneten sozialen Verhältnissen, in einem Lande, wo selbst die Überzeugungstreue nicht stark genug war, um gelegentlich auf die allenthalben vorhandene Wohlhabenheit verzichten zu machen. Der erprobte Karlistenkämpfer wurde da, weil Vergleichsmöglichkeiten nicht bestanden, von seinen Erfahrungen im Stich gelassen. Schließlich verkannte er auch nicht, daß naturgemäß einer radikalen Partei auch bei zahlenmäßiger Unterlegenheit eine größere Stoß- und Tatkraft innewohnt als einer konservativen. Darum leisteten auch die wenigen Radikalen im Gebiete des Sonderbundes den Eidgenössischen weit wichtigere und größere Dienste als alle Sympathien, auf welche die katholisch-konservative Partei unbedingt rechnen zu dürfen glaubte in den radikalen Kantonen. Das bewies schon der Umstand, daß die Führer des Sonderbundes von dem, was beim Feinde vorging, nur wenig und unzuverlässige Kunde erhielten — kam doch die genaue Nachricht vom Falle Freiburgs erst sechs Tage später nach Luzern —, während die Radikalen von allem, was sich beim Sonderbund ereignete, sofort und bestens unterrichtet wurden.

Des Fürsten ursprüngliche Ansicht von der Notwendigkeit eines Offensivsystems mit Einfällen nach Graubünden, St. Gallen und Tessin, ferner mit Besetzung der vier Schweizer Hauptpässe (Bernhardin, Splügen, St. Gotthard und Simplon) war nun jedenfalls gegenstandslos. Nur der Kanton Tessin hätte vielleicht noch

erobert und dadurch der Rücken gegen Italien vermittelt einer geöffneten Kommunikation zur Lombardei gesichert werden können, wenn die von Emanuel Müller mit Einsicht und Entschlossenheit geleitete Expedition noch zeitgerecht, ehe dem Feinde aus Graubünden Verstärkung zukam, durch Mannschaft und Geschütz unterstützt wurde, um Bellinzona und Locarno zu nehmen. Aber Schwarzenberg wagte im Kriegsrat auf keine weitere Entblößung der ohnedies von einer Übermacht bedrohten Hauptangriffslinie anzutragen; ferner bot der Transport über den St. Gotthard im Winter enorme Schwierigkeiten dar und ließ obendrein befürchten, daß das nachgesendete Geschütz entweder zu spät kam oder bei einem eventuellen Rückzug verloren ging. Endlich machte es dem Fürsten seine persönliche Stellung als Österreicher zur Pflicht, sehr behutsam mit Vorschlägen zu sein, aus denen entweder ein auswärtiger Wunsch oder die indirekte Verheißung unmittelbarer Unterstützung, etwa gar offener Intervention entnommen werden konnte, zumal sich die Leute ohnedies nur zu sehr mit solcher Täuschung vertraut gemacht hatten.

Daher riet Schwarzenberg schon am 20. November, zu Unterhandlungen zu schreiten. Aber es wurde ihm erwidert, daß dies vor einem Kampfe nicht geschehen könne. Schwarzenberg meinte dagegen ganz richtig, daß es nach dem Kampfe wohl zu spät sein dürfte. Denn das Resultat des Kampfes könne aller Voraussicht nach nur die Entwaffnung des Sonderbundes sein, der dormalen, gerüstet und die Waffen in der Hand, Rücksichten erzwingen könnte, von denen später keine Rede mehr sein würde.¹¹⁶⁾ Da platzte wie eine Bombe die Nachricht von Freiburgs Kapitulation in die Verhandlungen hinein. So unwichtig dieser Verlust in militärischer Beziehung auch war, so niederschlagend war der moralische Eindruck, den er machte; auf den Kriegsrat, kaum aber auf Schwarzenberg.

Am Abend des 19. November bereits alarmierte der Feind die innerschweizerischen Posten am Zuger See. Nun trat Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, der am 20. das Bürgerrecht von

¹¹⁶⁾ Siegwart-Müllers Desperation über Schwarzenbergs offene Darlegungen siehe in seinem gen. Buche, S. 671, und bei Elgger, a. a. O., S. 345 (mit unrichtiger Datierung).

Luzern, Zug und Uri erhielt, eigentlich in Tätigkeit. Unterm 21. erzählte er davon brieflich: „Die ganze Nacht wurde geknallt, getrommelt; Sturmläuten und Alarmfeuer im ganzen Land, der Landsturm allenthalben aufgeboten! Hauptmann Steiger, welcher die dortige Position kommandiert, hat [am 20. November] mit 60 Zuger Scharfschützen ein vorteilhaftes Gefecht gegen ein ganzes Bataillon der Division Ziegler [richtig: Gmür], unterstützt durch zwei Piècen Geschütz und eine Abteilung Reiterei, bestanden. Das zeigt, was ein wahrhaft alt-kaiserlich österreichischer Offizier vermag. Heute beritt ich die ganze Emmenlinie auf einem passablen Pferde, welches ich freilich sehr teuer hier erkaufte, in Begleitung meines Adjutanten, des Rittmeisters Tomorcsanyi (auch ein Freiwilliger, von Palatinal-Husaren). Die Position ist fest und der Feind kann sich daran viele Zähne ausknacken, bis er sie aufbeißt. Nur die übermäßige Übermacht kann seinen Sieg wahrscheinlich machen. Vielleicht gibt die Geschichte einen dritten Tag zu Sempach und Morgarten in die Annalen der Urkantone. Meine Uniform ist blau, rot und weiße Feldbinde — Hut —, gewöhnlich aber meine Tiroler Joppen, mit der Feldbinde und Kappel. Mit dem herrlichen General Salis komme ich vortrefflich aus. Man wollte auch mich zum Generalen machen, wogegen ich aber protestierte. Mir ist der Oberst bequemer.“¹¹⁷⁾

Zug fiel am 21. November vom Sonderbund ab. Gleichzeitig beunruhigte die Division Ochsenbein das Entlebuch. Schwarzenberg vermutete darin einen Scheinangriff auf die linke Flanke der Innerschweizer, um den auf die rechte Flanke beabsichtigten Angriff zu maskieren. Der Entlebucher Landsturm erwehrte sich aber des Feindes noch kräftig und mit Erfolg. An demselben

¹¹⁷⁾ Wiener Archiv des Ministeriums des Innern, Polizeiarchiv No. 14 812 ex 1847. Ein von der Mailänder Polizei aufgefangener Brief Schwarzenbergs, d. d. Luzern, 21. November 1847, an Gräfin Thetta (Therese) Pálffy-Malaczka (geb. piemontes. Gfn. Rossi), Witwe des Gfn. Nikolaus Pálffy. — Schwarzenberg hat diesen und die andern an dieselbe Adressatin gerichteten Briefe als Tagebuch, ohne Angabe der Adresse, drucken lassen in den „Antediluv. Fidibus-Schnitzeln, VI, S. 109 f. — Interessant ist, wie Schw. die Buchstaben des Namens Csomortányi zur Verdeckung umstellte. Cs. war nicht Rittmeister, sondern luzernischer Leutnant; auch die Chargenänderung nahm Schw. aus dem oben genannten Grunde vor.

Tage (22.) begab sich General v. Salis mit dem Fürsten nach Cham, um sich mit Abyberg ins Einvernehmen zu setzen. Dieser erschien jedoch nicht, weil der Feind bereits den Rückzug dieser Division aus dem Zuger Gebiete zu beunruhigen versuchte. Schwarzenberg machte angesichts der neuen Situation den General v. Salis aufmerksam, daß nun die Stellung bei Cham in ihrer rechten Flanke bedroht und die Verbindung mit Abyberg gefährdet sei, weshalb es angezeigt erscheine, aus dem Zugischen in die Position von Gislikon zur Verteidigung der Brücke und des vorgelegenen Brückenkopfes zu rücken. Gegen Abend zog der General tatsächlich seine Truppen dahin zurück und beauftragte den Fürsten, nach Luzern zu eilen, den Kriegsrat über den Stand der Dinge zu unterrichten und mit Oberst Elgger in der Emmenlinie alle Maßregeln gegen einen möglichen Angriff vorzubereiten.

Eben war am Vormittag des 23. November Schwarzenberg mit der Besichtigung der Linie und der Verschanzungen auf dem linken Reußufer beschäftigt, als ihn der Kanonendonner aus der Richtung von Gislikon her vermuten ließ, daß dort ein ernsthafter Angriff stattfinde. Gegen 2 Uhr nachmittags traf er selbst dort in dem Augenblicke ein, als Salis, obzwar durch Kartätschenwirkung am Kopfe verwundet, noch die Position hielt, jedoch eben den Rückzug angeordnet hatte. Dieser Befehl war begründet durch das überlegene feindliche Feuer aus drei 12-Pfünder-Batterien, die teils von Honau her, teils von den dominierenden Anhöhen am linken Reußufer wirkten, während ihnen auf der andern Seite nur drei Batterien leichter Geschütze und eine Paixhans-Kanone gegenüberstanden; war aber noch mehr gerechtfertigt durch die Bewegungen des Feindes auf die rechte sonderbündische Flanke zu gegen Meyerskappel am östlichen Abhange des Rothenberges. Salis beschloß, sich in die Stellung von Ebikon, etwa eine Wegstunde hinter Gislikon, zurückzuziehen und beauftragte den Fürsten, dort die Truppen zu kräftigstem Widerstande zu disponieren. Schwarzenberg konnte diesen Auftrag umso eher vollziehen, als diese Stellung für die zu Gebote stehende Truppenzahl vollkommen geeignet war. Der Feind rückte langsam nach und steckte Root, zwischen Ebikon und Gislikon, in Brand.

Drohender aber wurden die feindlichen Demonstrationen jenseits des Rothenberges von Meyerskappel her. Der dort aufgestellte Landsturm und einige schwache Landwehrkompagnien konnten durchaus nicht als hinreichendes Widerstandsmittel gegen die sechs Bataillone und mehreren Geschütze angesehen werden, mit denen der Feind von Meyerskappel über Udligenswil direkt auf Meggen und Luzern vorzurücken drohte. Da zeigte sich der Nachteil des Mangels an einer disponiblen großen Reserve, die dem Feinde hätte entgegengesetzt werden können. Im Bésitzé von manövrierfähigeren Truppen hätte Schwarzenberg gewiß dem General v. Salis den Vorschlag gemacht, über den Rothenberg zwei Bataillone zu senden, um den feindlichen Kolonnen zwischen dem Rothenberg und Luzerner See in Flanke und Rücken zu fallen und im Verein mit dem Landsturm sie vielleicht aufzureiben, in den See zu werfen oder wenigstens zurückzutreiben. So aber, namentlich bei hereinbrechender Nacht, war daran nicht zu denken. Der Feind griff die Position von Ebikon nicht mehr an. Dies bestärkte Schwarzenberg in der Überzeugung, daß ihn der Gegner in der rechten Flanke zu umgehen beabsichtige.

Nunmehr wurde Schwarzenberg zum Kriegsrat in die Stadt Luzern entsendet. Dort aber machten alle Regierungsratsmitglieder bereits Anstalten, sich in einem Dampfboote nach Altdorf zu begeben, wohin der Kriegsrat verlegt worden war. Auch der Fürst wurde von Siegwart-Müller, den allein er gefaßt und ruhig fand, aufgefordert, mitzukommen. Doch konnte er sich nicht entschließen, den General ohne Abschied zu verlassen, und erwartete diesen, bis er die Truppen und zwar in bester Ordnung und mit klingendem Spiele in die Stadt zurückführte. Die radikalen Elemente in Luzern fingen bereits an, sich zu regen, wurden aber vom anwesenden Landsturm und den sogenannten Knüttelmännern (mit Morgensternen bewaffneten Landstürmern) derweilen noch in Respekt gehalten. Der General erhielt den Auftrag, sich in der Nacht mit den Ob- und Nidwaldern, Luzerner Freiwilligen und sonstigen Truppen der kleinen Kantone nach Stans zurückzuziehen, was er auch mittelst der zu seiner Disposition gestellten Dampfschiffe tat. Oberst Ludwig Rüttimann übernahm das Kommando

in Luzern und schloß tags darauf einen Waffenstillstand ab.¹¹⁸⁾ Schwarzenberg begab sich noch in der Nacht über den See nach Flüelen und von dort nach Altdorf, begleitet von mehreren anderen Flüchtlingen, darunter Oberst Tschudy, der den Luzerner Landsturm befehligte.

Der am 24. November in Altdorf abgehaltene Kriegsrat machte nach Schwarzenbergs Bezeichnung ganz den Eindruck eines „Konsiliums angesichts des Todes“. Geschehen war, was eigentlich vorauszusehen gewesen: Sowie der Feind sich mit den Sonderbündischen irgendwo in Kontakt setzen konnte, wo seine Überlegenheit an Artillerie wirksam wurde, war ein dauernder Widerstand unmöglich. Schwarzenberg hat es ausdrücklich angemerkt: „General Dufour handelte ganz korrekt. Er blätterte uns Blatt für Blatt ab, ohne sich um Nebenrücksichten und Seitenbewegungen zu bekümmern, und zwang uns, da zu fechten, wo er es wollte und zwar zu unserem Nachtheile.“ Ein schöneres Zeugnis konnte ein geschulter und erfahrener Militär dem eidgenössischen Strategen nicht ausstellen.

Der Hauptteil des kriegerischen Dramas war durch den Fall Luzerns beendet. Es blieb nur noch die Frage, ob eine Fortsetzung des Kampfes in den kleinen Kantonen und in Wallis folgen würde. Aber die Mutlosigkeit der Bevölkerung und der rebellische Geist der radikalen Elemente, die das Haupt zu erheben begannen, zeigten bald, daß der Vorhang gefallen war, um nicht wieder aufgezogen zu werden. In Altdorf selbst war lautes Murren und Drohen gegen die früher so beliebten und mächtigen Führer der konservativen Partei hörbar.

Schwarzenberg wußte nun, daß in der Schweiz sein Werk als Soldat beendet war und erachtete längeres Verweilen für nutzlos, ja überflüssig verwegen. Er stieg also den St. Gotthard über Amsteg bis Andermatt hinan. Nach einer kurzen Rast setzte er seinen Weg über die beschneiten Höhen fort; mehrere Flüchtlinge schlossen sich an ihn an. Überall war Jammer und Klage. Signalschüsse knallten und riefen den Landsturm; die abenteuerlichsten Gestalten, verschieden bewaffnet, stiegen vom Gebirge

¹¹⁸⁾ Vgl. damit die abweichende und für Salis wenig günstige Darstellung bei Siegwart-Müller, a. a. O., S. 675 ff.

herab, dem Rufe Folge leistend. Aber im ganzen war wohl an keinen weiteren Widerstand zu denken. Zwischen Amsteg und Andermatt begegnete der Fürst dem früher so trefflichen Urner Bataillon in vollkommener Auflösung, offenbar von keinem guten Geiste beseelt und kaum noch den Schatten militärischer Zucht während. In Hospental angelangt, wollte Schwarzenberg dort rasten. Aber der Wirt und Postmeister riet zur schleunigen Weiterreise, weil das Hospiz nur mehr von vier Landwehrrkompagnien besetzt sei, die beim ersten Anlauf des Feindes, vielleicht schon vorher, auseinanderlaufen würden. Die Walliser seien bereits über den Nufenenpaß heimgezogen. Auch berichtete der Gewährsmann, daß Schwarzenberg in Airolo als österreichischer Offizier erkannt worden sei und die Tessiner geschworen hätten, ihn ohne weiteres aufzuknüpfen, falls er in ihre Hände fiele. Unter solchen Umständen hielt der Fürst einen längeren Aufenthalt in Hospental für nicht geraten und, sein ganzes Gepäck dort zurücklassend, berühtzte er die mondhelle Nacht, in der die Schneefelder wie am Tage leuchteten, um den Weg bis Realp fortzusetzen. Nach drei Stunden Schlafes brach er am Morgen des 25. November von Realp auf, überstieg den Furkapaß und erreichte gegen Mittag das Gasthaus am Rhône-gletscher, das glücklicher- aber unbegreiflicherweise von einigen Walliser Landstürmern und noch nicht vom Feinde besetzt war. Auf dieser Strecke traf er mit Siegwart-Müller und andern flüchtig Gewordenen zusammen. Weiterhin begegnete die Gesellschaft einem jungen Franzosen, der dem ehemaligen Luzerner Schultheiß „wichtige, wenn auch leider verspätete Depeschen aus Frankreich“ brachte.¹¹⁹⁾

Die Nachricht vom Falle Luzerns hatte sich unterdessen verbreitet und überall spiegelten sich in den Gesichtern Verzweiflung und Bestürzung, welche Gemütsstimmung gelegentlich auch in Drohungen und Klagen gegen die Fliehenden losbrach. Besonders Schwarzenberg, der als österreichischer Offizier erkannt war und überall als „kaiserlicher Abgesandter“ galt, wurde mit herzerreißenden Bitten verfolgt: „Kommt der Kaiser nicht mit seinen

¹¹⁹⁾ Vielleicht die Nachricht von der geplanten „identischen Note“ der Großmächte. Sonst ist darüber nichts bekannt. Metternich merkte diese Stelle in Schwarzenbergs Bericht mit einem NB. an.

Soldaten, die Feinde zu verjagen? Verläßt uns das Haus Österreich? Wer wird uns schützen, wenn Gott und der Kaiser uns verlassen?“ So klang es während der ganzen Reise durch Oberwallis. Der alte Landammann Spichtig äußerte, als er seines kolossalen Körpergewichtes wegen die Flucht über die Furka aufgeben und zurückkehren mußte, bitter: „Ich habe 60 Jahre lang an Gott und das Haus Österreich geglaubt; von jetzt an will ich zu dem Teufel und selbst zu den Franzosen beten!“ Wahrlich, was damals Österreich binnen weniger Tage im Herzen des Schweizervolkes an Kredit verlor, konnte nie wieder, auch nicht durch die beste Diplomatenkunst, gewonnen werden. Die Habsburger Monarchie hatte, ohne einen einzigen Infanteristen zu riskieren, mehr als eine schwere Schlacht in der Schweiz verloren.

Nach kurzen Rasten in Münster und Brig stand Schwarzenberg am Abend des 26. November 1847 auf der Höhe des Simplon, von wo aus er den Schweizer Alpen Lebewohl sagte; mitten in der Nacht kam er nach Domodossola auf piemontesischem Boden. Waren die Worte und der Humor, den sie trugen, echt, die er am 27. November in einen Brief schrieb? „Gott sei getrommelt, gepfiffen und gejubelt, — ich bin, mit unendlichen Beschwerden und Gefahren kämpfend, in der Nacht gestern über den Simplon gelangt und unsern erbitterten Verfolgern, — mich wie ein Murmeltier durch den Schnee grabend, — glücklich entronnen! Unter diesen Verhältnissen ist aber eine Promenade vom St. Gotthard über die Furka und den Simplon, stets den Feind mit Strang und Kugel hinter sich, die Eisfelsen und Schneewände vor sich, wahrhaftig keine Lustpartie zu nennen. Morgen gedenke ich nach Mailand zu gehen, um eine Beschreibung von dem Unheil zu machen, welches papierene Unterstützungen ohne metallene Hilfe in Silber, Gußeisen und Blei anrichten.“¹²⁰⁾ Ein Jahr früher waren ähnliche Zeilen des Fürsten echt gewesen; diesmal war die Lustigkeit erkünstelt. Als er seine offizielle Mission abschloß, ohne daß der Krieg gewiß war, warf er das „Diplomatisieren“ wie eine Bürde aufatmend von sich. Diesmal, als aktiver

¹²⁰⁾ Schwarzenberg, Antediluv. F.-S., a. a. O., mit der offenbar versehentlichen Datierung vom 26. November. Siehe die Anm. 117.

Soldat aus dem Kampf gekommen, konnte er nicht fröhlich sein. Er war geflohen, was ein kaiserlicher Offizier der guten Tradition kaum je verwand, und war geflohen nach einem Kampf, in dem er nach taktischen Begriffen geradezu Ungeheuerliches auf Seiten seiner Freunde erlebt hatte, nach einem Kampf, in dem das Recht, für das er mittritt, nach seiner Überzeugung der brutalen Gewalt des Unrechtes unterlegen war. Die wahre Stimmung des Fürsten ist wohl die gewesen, die er, d. d. Mailand, 1. Dezember 1847, in einem Schreiben an Metternich ausdrückte¹²¹⁾: „Ich habe binnen vierzehn Tagen bei gegenwärtiger Jahreszeit den St. Gotthard, den Simplon und die Furka — jedes zweimal — und zwar fast immer zu Fuße, überstiegen! Dabei Pferde und mein sämtliches Gepäck eingebüßt. Aber ich würde mit Freuden Gefahr und Beschwerde zum zweitenmal auf mich nehmen und diese allerdings nicht angenehme Winterlustreise antreten, hätte ich die Hoffnung, den Sieg des guten Rechtes in den Schweizertälern zu begrüßen.“ —

Nach dem Schweizer Erlebnis machte Fürst Friedrich zu Schwarzenberg einen Strich unter das Landsknechtmäßige in seinem Leben. Eine Illusion war ihm zunächst insofern wieder zerstört worden, als er sich den Kampf ums Recht weit erbitterter und opfermutiger vorgestellt hatte; dann aber auch in der Hinsicht, daß er nichts mehr erlebt hatte, von dem er mit Befriedigung in der Erinnerung zehren konnte; endlich weil er im Grunde doch noch auf einen Respekt in der Schweiz vor den Großmächten, namentlich vor Österreich, gebaut hatte. Das Schicksal, diese letztere Hoffnung aufs erbärmlichste scheitern sehen zu müssen, teilte er mit seinem Protektor, dem Staatskanzler Metternich, und dem, der seine Schweizerrolle angeregt hatte, mit Siegwart-Müller.

¹²¹⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

(Zu Seite 273.)

Beilage 1.

Friedrich Hurter an Joseph Frhn. v. Werner.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Originalschreiben.)

Ewer Hochwohlgebohrn

Werden bald, so oft Sie meinen Kopf oder meine Handschrift erblicken, zu dem Ausruf geneigt seyn: kommt dieser unermüdliche Sollicitant schon wieder! Und wirklich erscheine ich abermals als solcher vor Ihnen, einzig dadurch getröstet, daß Sie mich wenigstens nicht unter die ungestümen und unbelehrbaren Sollicitanten zählen werden. Sie ahnen wohl, daß die Zusammenkunft mit Herrn Schultheiß Siegwart, welche leider auf einen einzigen halben Tag sich beschränkte, zu der folgenden Anfrage Veranlassung gegeben hat. Er wollte dieser und einer andern Angelegenheit wegen, die später zur Sprache kommen muß, selbst für einige Tage nach Wien kommen, wovon ich ihn aber abgehalten habe, da vielleicht aus seinem Erscheinen daselbst, Gott weiß was, würde herausgewittert und den schlechten Blättern eine willkommene Ernte für Lügen und Verunglimpfungen bereitet worden seyn.

Die Frage ist diese: ob das österreichische Kabinet nicht sich bewegen ließe, den fünf Centralkantonen einen tüchtigen General zuzusenden, quasi für einige Zeit zu überlaßen. Hr. Siegwart, gleich vielen Andern, die in den übrigen Cantonen zerstreut sind, aber noch als Eidgenoßen sich qualificiren, ist in der vollsten Ueberzeugung, daß ein Gewaltstreich gegen jene in dieser oder jener Art und unausweichlich, sobald Bern die vorörtlichen Geschäfte wieder übernehmen werde (1. Jan. 1847), gewiß nicht ausbleibe, den Geist der Bevölkerung schilderte er mir als in jeder Beziehung befriedigend, einig, fest, entschlossen, im Vertrauen auf Gottes Beistand auf Tod und Leben sich zu wehren. Aber an einer einsichtsvollen, die möglichen Bürgschaften des Gelingens darbietenden obersten Leitung fehle es. Hr. v. Sonnenberg ist ein 60jähriger Mann, mehr ein General des Friedens als des Krieges; und daß Eifer und Hingebung nicht Alles zu thun vermögen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Was für diejenigen, welche über diese Anfrage zu entscheiden haben, maßgebend seyn muß, ist: zu wissen, was ein solcher Mann zu leisten und wie er aufzutreten hätte.

Vor allem darf derselbe nicht vergeßen, daß in vorkommendem Falle nur ein kleiner Krieg, klein sowohl in Beziehung der Streitkräfte als hinsichtlich der Dauer, zu führen seye, denn länger als vier Tage würde er schwerlich dauern, in dieser Frist müßte

alles entschieden seyn. Ferner hätte er ebenso wenig aus den Augen zu setzen, daß die Streitkräfte nicht aus geübten Truppen, sondern bloß aus Milizen zusammengesetzt sind, deren Bewußtseyn aber, wofür sie kämpfen, manches ersetzen dürfte, was ihnen an eigentlicher militärischer Tournüre abgeht; wobei es ihnen jedoch, in Voraussicht deßen, was kommen wird, an fleißiger Uebung nicht gebricht.

Könnte diesem Gesuch entsprochen werden, so müßte derjenige, auf welchen die Wahl fiel, als simpler Fremder nach Luzern kommen und, durch die Schönheit der dortigen Gegend angezogen, mehrere Wochen daselbst sich aufhalten, Ausflüge machen, hiebei das Terrain kennen lernen, einige Dispositionen und Operationsplane schriftlich entwerfen. Sähe man, daß ein Angriff noch in die Ferne sich zöge, so könnte er wieder abreisen, doch müßte bewilligt werden, daß er im Fall der Noth wieder kommen und dann eine active Rolle übernehmen dürfte.

In Zeiten, in welchen die Gefahr erst noch als Möglichkeit gedacht wird, sind Susceptibilitäten leicht denkbar; dieselben müssen daher sorgfältig ausgewichen werden; zieht jene mit Sturmesbrausen heran, so hat man keine Zeit mehr, dergleichen aufkommen zu laßen. Daher müßte der Betreffende hinsichtlich der wesentlichen Aufgabe seines Aufenthaltes in Luzern, mit niemand in Verkehr treten, als mit Herrn Siegwart, für Jedermann sonst der Zweck seines Verweilens ein Geheimniß bleiben; bei Hereinbrechen der Noth ließe sich, je nachdem es gewünscht oder nicht gewünscht würde, der Schleyer ein wenig lüften.

Wie die finanziellen Kräfte der fünf Cantone beschaffen sind, wissen Sie so gut als ich. Sie müßten es daher als eine besondere Gnade erachten, wenn der Aufenthalt und die Bemühung eines solchen Mannes nicht ausschließlich ihnen zur Last fiel. Ließe es sich bewerkstelligen, daß derselbe seinen Gehalt als K. K. General fortbezöge, so wären dann Reisekosten und eine Erkenntlichkeit, eine so große Sache nicht.

Nun weiß ich wohl, welche Einwendung Sie machen werden, ich hoffe aber diese wenigstens etwas schwächen zu können. Hr. Siegwart hat mich nemlich beauftragt, Ihnen im engsten Vertrauen mitzutheilen, daß vor nicht gar langer Zeit der französische Gesandte zu ihm gekommen seye und den fünf Cantonen Namens des Königs Geschütze, Flinten und Munition, wenn sie deren bedürfen sollten, angeboten habe. Mir scheint dieß werfe auf den Kanonen-Ankauf des Cantons Schwyz einiges Licht, da es mir sonst ein Räthsel wäre, wie der arme Canton mit einem Mal acht Kanonen habe kaufen können. Hr. Siegwart meint nun, wenn Frankreich zu einer derartigen geheimen Unter-

stützung sich herbeilaße, dürfte Oesterreich zu der noch weit weniger auffallenden, wie ich sie hiemit in Antrag zu bringen mir erlaube, unbedenklich Hand bieten.

Hiemit hätte ich Ihnen die Sache in Kurzem auseinander-gesetzt. Da ich Ihre Gesinnungen kenne, so wäre es überflüssig, ein Wort zur Empfehlung beizufügen. Glauben Sie die Sache höhern Orts in Anregung bringen zu dürfen, so bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie es thun werden; sprechen gewichtigere Gründe dagegen, so wissen Sie, daß ich mich gerne bescheiden laße.

Ich erlaube mir noch einen kleinen Brief nach Rom beizulegen, mit der Bitte, denselben Hrn. von Pilat¹⁾ gefälligst übergeben zu wollen, damit er ihn mit dem nächst abgehenden Curier befördere.

Genehmigen Sie die Versicherung jener tiefen Verehrung, mit der ich die Ehre habe jederzeit zu geharren

Ewer Hochwohlgebohrn

ergebenster

Notus ex literis.

Sigmaringen 27 Juni 1846.

(Zu Seite 281.)

Beilage 2.

Die Instruktion für den Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg-

Königswart i. B., am 2. August 1846.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Verfaßt und niedergeschrieben von Schwarzenberg. — Note Werners: „Von Sr. Durchlaucht dem Staatskanzler genehmigt mit Ausnahme der veränderten Stelle.“)

F[ürst] S[chwarzenberg] wird von Seite Sr. D. nach L[uzern] gesendet. Da sowohl die Sendung selbst, als ihr Zweck so lange als möglich ein Geheimniß bleiben soll, auf keinen Fall aber anerkannt oder avouirt werden kann, so hat F. S. unter beliebigen Vorwänden und mit Vermeidung alles Aufsehens das Ziel seiner Reise als PrivatReisender zu erreichen.

Dort stellt er sich dem AltSchultheiß S[iegwart] M[üller] als den, von S. D. unmittelbar abgesendeten Bothen vor, dessen Aufgabe es sey, sich vorerst eine richtige Ansicht der Sachlage zu verschaffen, und im Nothfalle auch mit Rath und That den

¹⁾ Joseph Anton Edler v. Pilat, k. k. wirkl. Regierungsrat der Wiener Staatskanzlei. vormal's ein Freund des Publizisten Gentz.

Cantonen an die Hand zu gehen. Er versichert ihn der fort-dauernden günstigen Gesinnungen Oesterreichs für die gerechte Sache der Cantone, in so lange ein etwa erfolgreicher Kampf ein defensiver und auf dem Felde der Legalität gegründeter bleibe, — ermuthigt ihn durch den Ausdruck der Sympathie welche das oestreichische Cabinet für die Cantone hege und die Aussicht oder Hoffnung auf zu erfolgende moralische [von Werner eingefügt: und nach Maßgabe der sich gestaltenden Umstände und der Möglichkeit, selbst auf] materielle Unterstützung im Falle eines gewaltsamen Angriffs (?),²⁾ — und trachtet sich in die genaueste Kenntniß der lokalen und persönlichen Verhältnisse zu setzen. Er tritt, so viel es ohne Aufsehen geschehen kann, mit den einflußreichsten Partheyführern in Berührung, und trachtet seinerseits ihr Vertrauen zu gewinnen und sich populär zu machen.

Sobald er sich eine genugsame Kenntniß der Verhältnisse verschafft hat, berichtet er durch den kais. Geschäftsträger in Bern direkt an S. D. über dieselben, oder kehrt, wenn die Umstände ihm die Zeit dazu lassen, über Italien nach Wien zurück um neue Instruktionen zu empfangen. [Bleistiftbemerkung Schwarzenbergs: „NB. Ist aber zu bemerken daß bey einer 2^{ten} Reise die Geheimhaltung des Zweckes wohl schwerlich zu erhalten seyn dürfte!]

Sollten aber die Umstände drängen, und ein baldiger Conflict zu gewärtigen seyn, so bleibt F. S. in Luzern um die Vorbereitungen zum Kampfe zu organisiren, und im Nothfalle die Leitung desselben in militärischer Beziehung zu übernehmen.

(Zu Seite 285.)

Beilage 3.

Metternich an Philippsberg in Zürich.

Königswart i. B., den 10. August 1846.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Konzept, verfaßt von Werner.)

Wenn es leider noch immer Thatsache ist, daß die Schweiz sich in zwei feindliche Lager gespaltet findet, von denen das eine, an Zweck und Mitteln, den Grundsätzen der Ehre, der Redlichkeit, der Bundestreue und der ächten Vaterlandsliebe folgt, während uns die Qualification des anderen erlassen bleiben mag — so ist es wenigstens trostreich zu wissen, daß die Widerstandskräfte der erstgenannten jener Partheyen nicht ausser Verhältniß zu der Gefahr stehen welche sie bedrohen kann; und jede dieß-

²⁾ Das Fragezeichen wurde von Schwarzenberg beigesetzt.

fällige Nachricht und Bestätigung, die uns durch die Berichte Euer Wohlgeboren zukam, gereichte uns stets zur aufrichtigsten Befriedigung.

In einem Punkte indessen schien sich bis jetzt in vorzüglicherem Masse ein Mangel fühlbar zu machen, und er bestand in dem Abgang einer Individualität, welcher im Falle eines Angriffes auf die verbündeten katholischen Cantone, das Commando über die Streitkräfte der centralen Schweiz, d. h. der Stände Luzern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug — mit Vertrauen würde übergeben werden können.

Freunde ihres Vaterlandes sind daher auf den Gedanken gekommen, ob nicht aus den Heeren eines befreundeten grösseren Staates ein solcher Aufgabe gewachsener Militär höheren Ranges der loyalen Schweiz zeitweilig überlassen werden könne; und eine Anfrage in diesem Sinne ist auch wirklich vor kurzem an uns gelangt [gestrichen: in Wien gemacht worden].

Die uns dergestalt zugemuthete Auflage ist allerdings eine nicht leichte. Sie ist schwer wegen der beschränkten Auswahl der eben für den speziellen Zweck tauglichen Individuen; und auch schwer wegen der grossen Vorsicht die erforderlich seyn wird, damit die angetragene Maßregel vollzogen werden könne, ohne Compromission weder für unseren Staat noch für die Schweizer Regierungen welche von unserer Leistung werden Gebrauch machen wollen; noch überhaupt für die gute und grosse Sache, von welcher es sich handelt.

Demungeachtet sind wir zu sehr von der Wichtigkeit des Zweckes den es zu erreichen gilt, und von Sympathie für die Sache der der alten Ehre ihres Vaterlandes treuen Schweizer durchdrungen, um uns der Forderung, die an uns gestellt werden kann, unbedingt zu versagen. Wir wollen uns, im Gegentheil, die Möglichkeit, derselben am gegebenen Tage und nach den gegebenen Verhältnissen zu entsprechen, vorbereiten; und haben zu diesem Ende die nachstehenden, vorläufigen Maßregeln angeordnet.

Ein österreichischer Staabsoffizier ausser Dienst wird sich binnen kurzem bei E. W. vorstellen und durch seinen Paß legitimiren.

Er ist dazu bestimmt, sich in die den Kern der Eidgenossenschaft bildenden Cantone zu begeben, und vor allem anderen den Stoff in Augenschein zu nehmen, aus welchem die Vertheidigungskraft, die befehligt werden soll, zusammengesetzt seyn wird.

Seine Aufgabe wird daher, näher bezeichnet, seyn — unter dem Äusseren eines einfachen, die Schweiz zu seinem Vergnügen bereisenden Privatmannes — die Localitäten, um deren Verthei-

digung es sich handelt, näher kennen zu lernen; sich über die Zahl, Ausrüstung und Stimmung der der Sache jener Vertheidigung zu Gebote stehenden Kräfte zu vergewissern; sich endlich über die Modalitäten zu besprechen, unter denen, für den Fall daß es zum Angriff und zugleich zur Uebernahme des Oberbefehls Seitens eines dahin zu entlassenden österreichischen Militärs kommen sollte, — dieses unter Beachtung aller Rücksichten, welche durch die politische Stellung Oesterreichs, und durch das eigene Interesse der bundestreuen Cantone geboten sind, würde zu bewerkstelligen seyn.

Nach Erfüllung dieses Zweckes seiner Mission wird der gedachte Officier sich nach Wien zurückbegeben, und uns über das Gesammte der von ihm gemachten Wahrnehmungen Bericht erstatten. Das Ergebniß desselben wird zur Grundlage der ferneren Entschlüsse des k. k. Hofes, und der etwa noch zu ergreifenden weiteren Maßregeln dienen. Die Gestaltung der Dinge an der Tagsatzung, so wie die sehr natürliche Berechnung, daß was auch immer die radicalen Cantone gegen ihre anders gesinnten Bundesgenossen im Schilde führen mögen, — bis zum Eintritt Bern's in das Directorium verschoben bleiben wird, — läßt uns hoffen, daß die Vollbringung der dem gegenwärtigen, lediglich vorbereitenden Stadium des Geschäftes angehörenden Zwecke wird Statt finden können, ohne daß man Gefahr laufe die Begebenheiten sich überstürzen, und den hier vorgezeichneten Weg in seinem Verlaufe gehemmt zu sehen.

Vor der Hand haben E. W. nur die Aufgabe zu erfüllen, den zur erwähnten Sendung ausersehenen Offizier dort wo Sie es für zweckmässig erachten einzuführen, und ihn mit denjenigen Anleitungen zu versehen, zu deren Ertheilung Ihre ausgezeichnete Sach- und Personenkenntniß E. W. in so vorzüglichem Masse befähigt. —

(Zu Seite 292.)

Beilage 4.

Schwarzenbergs „Operationsplan“.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Schwarzenbergs Originalniederschrift.)

An Se des Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht!

Einige Betrachtungen vom militärischen Standpunkte, über einen möglichen Angriff von Seiten der radicalen Parthey in der Schweiz, und der, von derselben regierten Cantone; gegen den sogenannten Sonderbund der sieben Cantone; — der, diesem

letzteren zu Geboth stehenden Vertheidigungsmittel, und deren Anwendung.

Je länger und je mehr ich über die Möglichkeit, den Charakter und die Natur eines solchen Krieges nachdenke; je mehr ich mit dem Boden auf, — und den Verhältnissen in welchen derselbe geführt werden sollte, mich vertraut mache, um so mehr tritt in meiner Erinnerung dessen Ähnlichkeit mit jenem hervor, welchen in Spanien die Carlisten durch fünf Jahre gegen die christinische und revolutionäre Faktion gekämpft haben.

Eben so, hier wie dort, — auf einer Seite ein bedeutendes numerisches Uebergewicht geregelter Linientruppen mit gutem Material, Geschütz und Munition versehen; — der Besitz bedeutender Städte mit ihren Hülfsmitteln, — kurz, die absolute militärische und materielle Uebermacht; — dagegen aber, hier wie dort, gelten die Macht der Begeisterung, die treue unerschütterliche Anhänglichkeit an das Geheiligte, Ererbte und Bestehende als moralische Hebel; — die Beschaffenheit des zu einer Volksvertheidigung vorzugsweise geeigneten Gebürgslandes, — der, dessen Bewohnern innewohnende kriegerische Sinn, ihre angeborne Fertigkeit im Gebrauche der Waffen und Benützung des Terrains, und ihre, gegen den verweichlichten Städter und schwächeren Bewohner des flachen Landes so grell abstechende Abhärtung; — endlich die Hoffnung auf die günstigen Resultate der bey den legitimen Regierungen für ihre Vertheidigung herrschenden Sympathien und deren indirekte Unterstützung; — als mächtige Elemente, welche, in die Waagschaale gelegt, — das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung wenigstens einige Zeit schwebend erhalten können!

Eben so, hier wie dort, findet das conservative Element seine kräftigsten und entschiedensten Vertheidiger im Landvolke und bey der Geistlichkeit; — während die Städte und der Mittelstand seine heftigsten Gegner enthalten.

NB. (Daher der, für die Vertheidiger zum Fechten günstige Boden das Gebürge, — das flache Land dagegen stets ein gefährlicher ist, den sie vermeiden, oder nur mit Vorsicht betreten sollen.)

Ebenso bilden hier die fünf Cantone, Luzern, Zug, Schwyz, Ury und Unterwalden, — eine, in geographischer, politischer, administrativer und militärischer Beziehung zusammenhängende Einheit, welche, — wie dort die baskischen Provinzen, — als die Place d'Armee, als das Bollwerk der allgemeinen Streitkraft

anzusehen ist, — während Wallis und Freyburg hier, — wie dort Catalonien und Arragon, als detachirte Aussenwerke zu betrachten sind.

Ebenso, — hier wie dort, — muß es ein HauptAugenmerk bleiben, durch zeitgemässe Diversionen diese Aussenwerke in ihrer selbstständigen SelbstVertheidigung zu unterstützen, und dagegen auch wieder ihre Kräfte zu benützen, um einen Theil der feindlichen Streitkräfte in beständiger Beschäftigung zu erhalten.

Hier, — wie dort, — gewährt der Umstand, daß, selbst in jenen Gegenden wo die feindliche Parthey herrscht, ein großer Theil der Bevölkerung der conservativen Parthey oder der katholischen Religion zugethan ist, und man daher selbst in und um den Lagern des Feindes auf manche direkte und indirekte Unterstützung rechnen kann, ein bedeutendes Hülfsmittel zu kühnen Unternehmungen.

Hier, — wie dort, — ist es durchaus nothwendig die Verbindung mit den sympathisirenden Nachbarstaaten, — wenn auch auf indirektem Wege, offen zu erhalten, und es muß diesem wichtigen Umstande manche sonstige rein militärische Rücksicht untergeordnet werden.

Es versteht sich daß diese ganze Parallele nur in verjüngtem Maasstaabe auf die hiesigen Verhältnisse angewendet werden könne. —

Aus meinem letzten Berichte werden Euer Durchlaucht das unerfreuliche Miesverhältniß ersehen haben, welches zwischen den Streitkräften des Sonderbundes, und den dreyfach überlegenen seiner muthmaßlichen Gegner, und zwar unter den günstigsten Voraussetzungen, — obwaltet. Schon dieser Umstand, — aber noch mehr der Schauplatz des Krieges, — vor Allem aber deßen politischer und moralischer Charakter und Bedeutung, — weisen in demselben dem Sonderbunde die Rolle der Vertheidigung, — seinem Gegner jene des Angriffes zu.

Wenn ich aber die defensive Rolle als die, dem Sonderbunde zukommende bezeichnen zu müssen glaube; so gehe ich dabey dennoch von dem anerkannten Grundsatz aus, daß jede gute Vertheidigung auch an und für sich ein Angriff in sich fasse und bedingungsweise voraussetze, keineswegs aber sich auf ein bloß passives Abwarten des Feindes und hartnäckiges Abschlagen seiner Angriffe beschränken dürfe. Es ist eine gute Vertheidigung mit der Kunst eines geübten Fechters zu vergleichen, der, sehr gewandt in der Parade, dennoch stets die Riposte bereit hält, jede Gelegenheit sorgfältig vermeidet, durch die er sich bloßgeben könnte, dagegen aber rasch jede erfaßt welche der ungestümme Gegner, der auf überlegene physische Kraft sich ver-

lassend bloß auf den Angriff bedacht ist, — zu seinem eigenen Verderben darbiethet! —

In zweckmässigen und kräftigen Anstalten liegt schon an und für sich die erste indirekte Vertheidigung, indem deren Berücksichtigung oft allein hinreicht den Feind vom eigentlichen Beginn des Angriffs abzuhalten. Es wäre z. B. sehr schwierig und nicht klug, die fünf Cantone, — wenn Zug und Luzern gegen Handstreich gesichert und in Schwyz, Ury und Unterwalden der Landsturm kräftig organisiert und gerüstet, Geschütz und Munition in hinreichender Quantität vorhanden wäre, anders als mit sehr überlegenen Streitkräften und bedeutenden Mitteln den Angriff zu beginnen, oder gar bis in die Thäler des Gebürgslandes dringen zu wollen.

Die schwachen und angreifbaren Stellen des Sonderbundes sind, a) der Canton Zug, b) die nordwestliche Grenze des Cantons Luzern, c) das abgesonderte Freyburg.

Dieses letztere wird hauptsächlich von dem exaltirten W a a d t l a n d e bedroht. Man kann ihm nur angriffsweise Hülfe bringen, wenn man von Wallis aus in das Waadtland, — von Luzern in das Berner Gebieth einziele und zugleich der Canton Genf durch sardinische Einwirkung in seinen hostilen Demonstrationen gelähmt wird.

Wallis ist einer selbstständigen Vertheidigung fähig; dem Canton Tessin, — (welches auch durch direkte oder indirekte oesterreichische Einwirkung bedeutend eingeschüchtert werden kann; —) durch den Muth und die Zahl seiner Bewohner überlegen, und, wie ich höre, von tüchtigen Führern, — (Grl. Kalbermatten — v. Curten, Tiffandi [sic!] ³⁾ u. a. m.) geleitet, dürfte im Falle eines allgemeinen Krieges der Cantone die Aufgabe für Wallis eine schwere, aber vierfach wichtige seyn; nämlich ausser seiner individuellen Selbstvertheidigung, die Niederhaltung des Tessins; — die Bedrohung des Waadtlands im Falle des Angriffs auf Freyburg, — jene Berns im Falle des Angriffs auf Luzern, — und endlich die Erhaltung der Verbindung mit Oesterreich durch Graubündten.

Ueber die Organisation der Vertheidigungsmittel der drey W a l d k a n t o n e, welche ich gleichfalls eines selbstständigen Widerstandes fähig halte, werde ich meine Ansichten später weitläufiger Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll zu entwickeln mir vorbehalten.

Zur Vertheidigung von Zug biethen der Lauf der Sihl, — der Reuß, und der Höhenzug des Albis, zweckdienliche Hülfs-

³⁾ Taffiner?

mittel dar, — obwohl die Strasse von Zürich über Knonau immer ein gefährlicher, wohl zu beachtender Zugang bleibt.

Am Nachtheiligsten stellt sich das offene flache Land von Zell bis gegen Luzern dar, und sowohl die Basler Strasse über Zofingen als jene von Aarau über Münster führen durch Gegenden in welchen größere, mit Reiterey und Geschütz versehene, manoevrirfähige Truppenkörper mit offenbaren Vortheil auftreten, ihre Ueberzahl entwickeln, und ihre verschiedenen Waffengattungen in Einklang gebrauchen können. Hier müßte der Lauf der Luthern, — der Wigger und der Emme zur Vertheidigung benützt, hinter denselben gehalten und der Boden Schritt für Schritt vertheidigt werden.

Einem unvorsichtigen, von Zürich aus gegen Zug zwischen dem Albis und der Reuß auf der Strasse vorrückenden Feinde, könnte leicht eine Schlappe angehängt werden. — Ebenso könnte eine feindliche schnelle Vorrückung aus dem Berner Canton bis an die Emme, durch ein unerwartetes und rasches Vordringen aus dem Entlebuch in den Berner Canton für den Feind sehr nachtheilige Consequenzen haben. Ich führe diese möglichen Wechselfälle als Beyspiele an um jene zu bezeichnen in welchen ich das rasche Uebergehen aus der Defensive in die Offensive für zwekmässig und nothwendig erachte; aber sowohl die Gelegenheit dazu, als der Erfolg ist ein Glücksfall den man wohl hoffen, aber auf den man nie rechnen darf.

Der zweyte Fall die Offensive ergreifen zu müssen, würde durch den Angriff auf Freyburg bedingt werden, wenn man nämlich diesem verbündeten Canton durch Bedrohung des Berner Gebiethes von Luzern, und des Waadtlandes von Wallis, aus, — wie schon oben erwähnt worden — zu Hülfe kommen wollte. —

Es gäbe allerdings noch einen dritten Fall, in welchem man, und zwar mit gehörigem Nachdruck, die Offensive ergreifen könnte; in jenem nämlich daß die legitimen Mächte die sich jetzt entwickelnden Lebensfragen in der Schweiz als das Vorspiel des großen Dramas, zu dem in ganz Europa die Rollen bereits ausgetheilt werden, anzusehen, und dem hier herrschenden und sich immer mehr consolidirenden Unwesen zu steuern ernstlich gesonnen wären. In diesem Falle wäre Geld, und viel Geld vonnöthen; aber um viel Geld hat man auch viele, gute, wohlgerüstete Truppen. In dieser Voraussetzung liesse sich alsdann, freilich nach gemachten Vorbereitungen, die katholischen Populationen in St. Gallen, Appenzell und Graubünden insurgiren, mit Guerillas überschwemmen, die bisherigen Regierungen stürzen, katholisch conservative einführen; — dann, mit freyem Rücken und unangreifbarer Basis, Truppen werben und ausrüsten, —

von Wallis aus zuerst den Tessin niederdrücken, und dann das Waadtland, — von Luzern aus Bern selbst, (welches weit weniger moralische Kraft besitzt als es den Anschein hat,) — angreifen, und dann endlich und wahrscheinlich in Bern und Lausanne, — ja vielleicht auch in Zürich, — den Hauptsitzen und Lieblings-Nestern der radikalen Parthey, sie aufsuchen, demüthigen und ihre Organe, welche in ihrem blöden Uebermuth vergessen haben daß Glaube und Recht noch mächtige Beschützer haben, welche den tollkühnen Angriffen und frevelhaften Treiben einiger verjagten Professoren, müssiger Advokaten, ehrgeiziger Krämer und umherschweifender Tagdiebe nicht gleichgültig zusehen können, — stürzen, und empfindlich züchtigen. Mit der Vertheidigung würde man beginnen, — mit dem Angriff aber endigen! —

Aber diese Voraussetzungen können allerdings nur als Träume gelten, welche allenfalls nur in so ferne Erwähnung verdienen, als sie doch in das Reich der Möglichkeit gehören!

In meinem nächsten Berichte werde ich mich unterfangen Euer Durchlaucht einige speziellere Ansichten über die Vertheidigung von Luzern und Zug, die Organisation der Landesbewaffnung und der dazu erforderlichen Mittel ganz gehorsamst zu unterlegen.⁴⁾

Die Herrn von Kaisersfeld und Philippsberg sind noch in Zürich und werden erst in einigen Tagen zurückerwartet. Ich will diese Zeit benützen, um auf ein paar Tage nach Freiburg zu gehn, und die Herren bey meiner Rückkehr hier treffen, um dann baldigst wieder mich nach Luzern zu begeben, von wo ich Euer Durchlaucht wieder zu schreiben die Ehre haben werde. Es ist mir nämlich vor Allem wichtig mit Herrn Siegwart Müller noch einige Besprechungen zu haben und noch bey der bessern Jahreszeit die WaldCantone und ihre Partheyführer kennen zu lernen. Die Berge und die Menschen welche darauf wohnen muß man bey Sonnenschein von Aussen und von Innen sehen; steigen einmal die Nebel auf ist dann beyden schwer beyzukommen! —

Ich wollte hier mein Incognito benützen um den berühmten Ochsenbein kennen zu lernen. Leider ist er aber in diesem Augenblicke abwesend.

Genehmigen Euer Durchlaucht die ehrfurchtsvolle Versicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit.

Bern am 9. Sept. 846.

Friedrich v. Schwarzenberg, Oberstlieut.

⁴⁾ Der von hier an folgende Teil des Textes war in der für Siegwart-Müller bestimmten Abschrift wohl kaum enthalten.

(Zu Seite 297.)

Beilage 5.

Notizen über die höhergestellten Militärs der radikalen Kantone.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Beilage zu
Schwarzenbergs Bericht, d. d. 27. Sept. 1846. — Original-
handschrift des Fürsten.)

Bern. — Rilliet-Constant, eidgenöb. Oberst. R. C. war früher Cavallerie-Offizier unter Napoleon — Aristokrat von Geburt, radikal aus Ehrgeiz. Ein unruhiger Kopf, hat viele militärische Kenntnisse, spricht gut, und mit vieler Leichtigkeit; wird mit einer untergeordneten Rolle sich schwerlich begnügen. In sehr hohem Grad reizbar, wird er immer vom Gefühl des Augenblicks beherrscht.

Mit richtigem Blick und Talent ist er im Stande gute Dispositionen zu entwerfen; allein es ist sehr zu bezweifeln, ob im kritischen Augenblicke die Geistesgegenwart ihm treu bleiben werde.

Zimmerli D., eidgen. Oberst. Z. ist Berner Bürger, wohnt in Genf — seine VermögensUmstände zerrüttet. Er hat als Unteroffizier in Frankreich im Krieg als Hauptmann später in Holland, in beiden gedient. Hat viel gearbeitet, um sich höhere militärische Bildung zu erwerben. Ein methodischer Mann, von sehr mittelmäßiger Kapazität; als Führer bedächtig, wenig entschlossen.

Im Jahre 1830 bei der Revolution im Aargau zeigte er weder Courage, noch persönlichen besondern Muth. Zimmerli ist eigentlich ohne politische Farbe radikal, weil es in Bern Modefarbe ist.

Hofmeier, ehemaliger eidg. Oberst. H. aus dem Pruntruttschen gebürtig, ehemaliger CavallerieOberstl. in Frankreich ein braver Soldat — seine militärische Kapazität kenne ich nicht — ist pensionirt durch Frankreich, und wird nur insofern an einem innern Krieg Antheil nehmen, als seine Pension nicht gefährdet wird.

Wie ich neulich hörte, soll Hofmeier konservativ seyn, und eher geneigt an der Spitze der Juraßer eine Diversion gegen Bern zu machen???

Buchwalder, Oberst des Genies. Gilt in seinem Fach für geschickt; von seinem politischen Charakter weis ich nichts. Außer seinem Fach halte ich ihn wenig geeignet militärische Dienste zu leisten.

Ochsenbein, KantonsOberst und Regierungsrath. Hat viele Intelligenz und ist theoretisch, aber wenig prak-

tisch militärisch gebildet, war ehemals bei der Artillerie später als Hauptmann im eidgenöb. Stab — thätig, entschieden, kühn, in Privatverhältnissen guthmüthig. Ich zweifle nicht an seiner persönlichen Bravour. — In hohem Grad ehrgeizig auf einen militärischen Ruf, wird er alles anwenden die Scharte vom Jahre 1845 beim Freischaarenzuge auszuwetzen; so lang er in Bern Gewicht hat, ist die Ruhe der Schweiz gefährdet.

Nach den Vorgängen des letzten Jahres läßt sich bezweifeln, ob er als selbstständiger Führer im Moment des Kampfes, oder unvorhergesehenen Ereignissen den Kopf beisammen zu halten im Fall sey.

Sinner, Obstl. im eidgenöb. ArtillerieStaab. Ein guter ArtillerieOfficier. Was er im Feld ist, weis ich nicht.

Canton Waadt. — Bontems, in Villeneuve, eidgenöb. Oberst. C. B. ist einer der ausgezeichnetesten Officiere der Schweiz. Hat die militärischen Wissenschaften leidenschaftlich studiert, zwar keine Feldzüge gemacht, aber ist durch vieles Studiren zu einem nothwendigen Grad Selbstvertrauen gelangt. — Persönlich sehr brav — verliert den Kopf schwerlich — Sehr energisch. Entschiedener Conservativer, und wird dem jetzigen System nie dienen, wenn er nicht absolut muß. — Muß er, so wird er als Soldat unter allen Umständen seine Pflicht thun.

Bourgeois de Corselles, Kantons-Oberst. Gebildet, scheint er auch für unsere Verhältnisse kein gewöhnlicher Officier und für ein untergeordnetes Kommando sehr geeignet.

Er besitzt wenig Zuversicht in sich selbst. Ist konservativ, würde aber einem Rufe der Regierung Folge leisten, und seine Schuldigkeit thun.

Nicollier, KantonsOberst. Radikal; als Militär sehr mittelmäßig.

Folz, eidgenöb. Oberst. Conservativ. Fachmann, als Techniker ausgezeichnet, wird nur dann Dienste nehmen, wenn er eidgenöbisch aufgefördert wird.

Frei-Herose, eidgenöbischer Oberst. Geschickt, schlau, hat gute Meinung von sich — keine Praxis — ehrgeizig, wird er ein Kommando suchen, aber demselben im Feld schwerlich gewachsen seyn.

Frei von Brugg, eidgenöb. Oberst. Ein holländischer komischer Kopf — langsam bedächtlich. Ich halte ihn für persönlich brav, aber wenig zu fürchten als feindlicher Feldherr.

Rothpletz, Kantons-Oberst. Guter Soldat; keine besonderen militärischen Kapazitäten, und ohne hohe Bildung. Ein gerader Charakter; dem Trunke ergeben.

Solothurn. — Widmer, eidgenöb. Oberst. Ehemals Unteroffizier in England.

Baselland. — Sulzberger, Oberstlieut. Ausgezeichneter Instruktor, sehr intelligent, hat im Feld noch nicht gedient, von problematischer Bravour.

Zürich. — Ziegler, eidgenöb. Oberst. Sehr conservativ, ein sehr guter Officier, der mit vieler Thätigkeit sich höhere militärische Kenntniße anzueignen strebt. — Marschirt auf Befehle seiner Regierung und thut seine Schuldigkeit.

Orellie, eidgenöb. Oberst der Artillerie. Ehemals Officier in Frankreich, gilt für einen ziemlich guten Officier seiner Waffe. Wenig beliebt bei den Truppen. Radikal.

Hauser, eidgenöb. Oberst. Man zählt ihn für einen der unbedeutendsten eidgenössischen Obersten in einem Corps, wo des mittelmäßigen sich viel befindet.

(Zu Seite 308.)

Beilage 6.

Metternichs Korrespondenz mit dem regierenden Fürsten von Liechtenstein.

(Wiener Staatsarchiv, (A) Schweiz-Varia, F. 320, und (B) Schweiz-Weisungen, F. 310. — A: Konzept, verfaßt von Werner, B: No. 1 Konzept, verfaßt von Werner; No. 2 Originalbrief des Fürsten Liechtenstein; No. 3 Konzept, verfaßt von Werner.)

A.

Metternich an den Fürsten Liechtenstein.

Wien den 16. März 1845.

Der fortdauernd precäre Zustand in welchem sich die Schweiz befindet, und die Besorgniß, daß bei ausbrechendem Bürgerkrieg in diesem Lande die Denselben zugewandten Gränzen des Kaiserstaates, schwach besetzt wie sie bis izt waren, Verletzungen vom Nachbargebiete her ausgesetzt seyn könnten, haben S. M. den Kaiser bewogen eine Verstärkung ihrer in der Provinz Tyrol stationirenden Truppen, — und insbesondere in Vorarlberg die Aufstellung von 3 Bats Infanterie, 2 Escadrons Cavallerie, sammt der benöthigten Artillerie anzuordnen, — welche zuletzt genannten Truppen eine eigene Brigade, unter dem Befehle des GM. Grafen von Lichnowsky bilden werden.

Wenn gleich das Einverständniß in welchem die Behörden Eurer etc. in dem Fürstenthume Lichtenstein mit jenen des Kaisers

in Tyrol und Vorarlberg zu stehen pflegen, mich nicht daran zweifeln lassen daß auch die aus der neuen Maßregel sich etwa ergebenden Verhältnisse zwischen beiden Ländern in den gewohnten Wegen leicht werden geregelt werden, so habe ich doch nicht ermangeln wollen, Eurer etc. selbst von der angeordneten Truppenaufstellung und von deren Zwecken in Kenntniß zu setzen, und die Bitte beizufügen daß Hochdieselben auch speziell in Bezug auf Alles was diese MilitärDisposition betreffen kann Ihre Behörden in Vaduz zur Pflege genauen Verständnißes mit dem Kreishauptmanne in Bregenz — dem ebenfalls dieserhalb besondere Befehle zuzugingen, — beauftragen mögen. —

B.

1. *Metternich an den Fürsten Liechtenstein.*

Wien den 18. November 1847.

Eurer etc. Aufmerksamkeit ist sicher die exponirte Lage in der sich bei dem eben in der Schweiz ausgebrochenen Bürgerkriege Dero souveraines Fürstenthum befindet, nicht entgangen. Eben in der Nähe der durch confessionelle Theilung besonders zerrissenen Cantone Graubündten und St. Gallen gelegen, kann es sich jeden Augenblick ereignen daß die in jenen Nachbarländern in Kampf gerathenden Partheyen sich wechselseitig an die Gränzen des Fürstenthums hindrängen, die schwächere sie als einen sicheren Zufluchtsort zu überschreiten, und die stärkere in der Hitze des Sieges ihren Gegnern dahin zu folgen geneigt seyn könne.

In dem in ähnlicher Lage sich befindenden Kreise Vorarlberg ist durch die Fürsorge S. M. des Kaisers ein Truppenkorps zum Schutze des Landes aufgestellt, und die k. k. Civil- und Militärbehörden sind mit gemessenen Befehlen, wie sie sich in den einzelnen sich ergebenden Fällen zu benehmen haben versehen.

Es ist der k. k. Regierung, in Berücksichtigung der bestehenden nachbarlichen Verhältnisse, wichtig zu vernehmen, welche Maßregeln zu analogen Zwecken in Hochdero Fürstenthume getroffen sind, so wie sie, bei vollkommener Gemeinschaftlichkeit der wechselseitigen Zwecke und Interessen Gern bereit ist, jener Eurer etc. in Vaduz alle von derselben gewünschte Beihülfe zu gewähren. —

2. *Fürst Liechtenstein an Metternich.*

Durchlauchtiger Fürst!

Das am 19^{ten} dieses erhaltene verehrliche Schreiben vom 18^{ten} beeile ich mich mit der Versicherung zu beantworten, daß, wenn bisher in meinem Fürstenthume noch keine außergewöhnliche Maßregel in Folge des nun in der Schweiz zum Ausbruch gekommenen Bürgerkrieges getroffen worden ist, dieß in der beruhigenden Voraussetzung geschah, daß in jeder Rücksicht auf die mächtige Beyhülfe Oesterreichs gezählt werden könne, von dorthier auch der warnende Wink bey drohender Gefahr nicht fehlen würde.

Da ich nun als einen solchen das verehrliche Schreiben ansehen darf, will ich nicht ermangeln Euer Durchlaucht mitzutheilen, welche Weisungen ich binnen 3 Tagen an meinen Landvogt, als oberste Behörde im Fürstenthume ergehen zu lassen gedenke, wenn mir Euer Durchlaucht nicht bis dahin einen besonderen Wunsch ausdrücken sollten. Die Dringlichkeit wird diese kurze Frist entschuldigen, so wie auch, daß ich mir erlaube, dem Landvogte bekannt zu geben, in welchem Maße im vorkommenden Falle auf die bundesfreundliche Hülfe des mächtigen Nachbarstaates gezählt werden darf.

Da auch eine Verdopplung des gegenwärtigen Präsent-Standes meines Militärs eine durch ihre Geringfügigkeit beynahe lächerliche Maßregel wäre, und selbst die Einberufung des ganzen Contingentes nur unnöthiges Aufsehen und im Lande mißliebige Unkosten verursachen würde, ohne kräftigen Schutz zu gewähren; andererseits ich mich aber doch verpflichtet fühle, jeden Augenblick bereit zu seyn, meiner Bundespflicht nachzukommen; so werde ich lediglich dießfalls den Befehl ergehen lassen, daß unter keinem Vorwande bis auf Weiteres der Aufenthalt im Auslande eines dem Contingente Angehörigen geduldet werde, und nebstbey daß mit Paßertheilung auch an Nichtpflichtige inne zu halten sey.

Mein Landvogt wird sich zum Kreis-Chef des Vorarlberg zu verfügen und bey selbem sich Rathes zu erholen haben, damit im Fürstenthume nach denselben Grundsätzen als an der kaiserlichen Gränze in dem Benehmen gegen allfällige Flüchtlinge einerseits Rücksichten der Menschlichkeit nicht außer Acht gelassen, andererseits die Ruhe und Sicherheit des eigenen Landes nicht gefährdet werde. Die besonderen Verhältnisse des Fürstenthumes dürften es übrigens nicht zulässig erscheinen lassen, Flüchtlingen einen längeren Aufenthalt daselbst zu gestatten, daher dießfalls auf das kaiserliche österreichische Gebieth als einen Zufluchtsort wird hingewiesen werden müssen, der mit größerer Sicherheit für die Flüchtlinge, ohne Gefahr für die eigene Ruhe geboten werden kann.

Mein Landvogt wird übrigens streng darauf zu sehen haben, daß keiner Partey Anlaß zu gerechten Beschwerden gegeben werde, und da der angreifende Theil, obschon im Grunde denselben Zweck verfolgend, als die früheren Freyschaaren dießmahl die Fahne einer, wenn gleich angemaaßten Legalitaet gewählt hat, und zwischen der Fürstenthums-Behörde und den Graubündner- und S. Gallner-Cantons-Behörden gutnachbarliche Beziehungen bestehen, so hege ich nicht die geringste Besorgniß, daß die Gränze des Fürstenthumes einem gewaltsamen Einbruche ausgesetzt werden sollte.

Demungeachtet wird der Landvogt den Befehl erhalten, falls wirkliche Gefahr drohen, oder gar eine Gebietsverletzung erfolgt seyn sollte, unverzüglich bey den kaiserlichen Civil- und Militärbehörden Vorarlbergs um thätiges Einschreiten zum Schutze des Fürstenthumes anzusuchen, und das gleichzeitig im completen Stande aufgestellte dießseitige Contingent sogleich den Befehlen des kaiserlichen Truppenkommandanten unterzuordnen.

Eine Besetzung des Fürstenthumes ohne dringende und evidente Gefahr dürfte kaum in den Absichten der kaiserlichen Regierung liegen, sie würde im Lande ohne Noth Unzufriedenheit erregen.

Ich gedenke, falls mir Euer Durchlaucht nicht den entgegengesetzten Wunsch ausdrücken, den Inhalt dieses Schreibens meinem Gesandten am Bundestage mitzuteilen, rücksichtlich der, meinem Contingents-Commandanten sowohl als dem Commandanten des vereinigten Liechtenstein-Hohenzoller'schen Bataillon zu gebenden Befehle aber Alles zu vermeiden, was unnöthiges Aufsehen erregen könnte.

Mit aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich Euer Durchlaucht und Liebden

dienstwilligst ergebener Vetter

Alois Fürst Liechtenstein.

[Schloß Feldsberg, N.-Ö.] 22^{ten} November 1847.

3. *Metternich an den Fürsten Liechtenstein.*

Wien den 24. November 1847.

Ich danke Eurer etc. ergebenst für die gefällige Mittheilung die Hochdieselben rücksichtlich der in dem Fürstenthume Vaduz getroffenen Maßnahmen an mich zu richten mir die Ehre erwiesen haben.

Dieselben lassen, nach meinem aufrichtigen Gefühle, den Erfordernissen des Augenblickes gegenüber nichts zu wünschen übrig; und konnte ich daher die betreffenden obersten k. k. Militär- und Civilbehörden nur einladen, dem Sinne der Ansichten Eurer etc.

gemäß, die ihnen untergeordneten Branchen im Vorarlberg zu instruiren. —

(Zu Seite 308.)

Beilage 7.

Metternichs Vortrag an Kaiser Ferdinand.

Wien, den 21. Oktober 1846.

(Wiener Staatsarchiv, Vorträge, Fasz. 146. — Konzept und Reinschrift; ersteres korrigiert vom Hofrat der Staatskanzlei Joseph Freiherrn v. Werner.)

Allergnädigster Herr!

Die durch den gewaltsamen Umsturz der Genfer Regierung in den äußersten Grad der Auflösung gediehene innere Lage der Schweiz, und der in großer Wahrscheinlichkeit als nahe sich darstellende Ausbruch des Bürgerkrieges in diesem Lande, macht eine Vermehrung unserer Streitkräfte an unserer Schweizer Gränze zum Gebothe der Nothwendigkeit, und dies zwar, sogleich als Demonstration, und vielleicht, für eine möglicherweise nicht zu entfernte Zukunft, zum materiellen Gebrauch.

In ersterer Beziehung, als Demonstration, ist es dringend erforderlich, daß, nachdem der Entschluß der revolutionären Parthei, in der Schweiz die Dinge auf die Spitze zu treiben, nicht mehr zweifelhaft ist, — der große Nachbarstaat durch sofortige Entwicklung angemessener Heeresmittel an der Gränze kundgebe, daß er wachsam und bereit ist, von dem Momente an, wo sein Staats-Interesse durch Schweizer Vorgänge ernstlich bedroht, oder gar sein Gebieth gefährdet werden könnte, letzteres zu schützen, und eventuell, zur Handhabung des ersteren, sein Gewicht in die Wagschale des Kampfes zu legen. Außerdem hat so eben Frankreich, gelegentlich der Umwälzung in Genf, seine Streitkräfte an diesem Punkte seiner Gränzen vermehrt, und wird vielleicht zu noch größeren Anstrengungen in diesem Sinne sich bewogen finden; in derlei Fällen erfordert es aber, bei zwei rivalisirenden Großmächten, schon die einfachste politische Klugheit, daß niemals die eine hinter der andern in solchen demonstrativen und vorbereitenden Einleitungen zurückbleibe.

Aber auch zum wirklichen Gebrauch können unsere Streitkräfte in Tirol und Vorarlberg in Verwendung kommen, und daher auch deshalb ist ihre angemessene Vermehrung als nothwendig indiziert.

Die Dinge in der Schweiz können schnell einen solchen Grad der Unordnung erreichen, — die daselbst vielleicht siegreich ge-

wordene radikale Parthey kann im Uibermuthe und getrieben von den das Land füllenden deutschen, italienischen und polnischen Flüchtlingen, einen für unsere innere Sicherheit so aggressiven Character annehmen, daß dem österreichischen Staate thätiges Eingreifen durch die Pflicht der Selbsterhaltung zum Gebote werden kann. — Eben so kann im Rathe der Mächte, eine materielle Intervention in der Schweiz, an der wir Theil zu nehmen haben würden, beschlossen werden; oder Frankreich kann sich, aus individuellen Rücksichten bewogen finden, von seiner Seite einzuschreiten, — wo dann wieder Oesterreich, aus Regeln des nicht zu verletzenden Gleichgewichtes von der seinigen vorzürücken würde genöthigt seyn. — Alle diese Fälle gehören dem Reiche der Möglichkeit an, und es kann sogar der eine oder der andere derselben schneller als man glaubt eintreten; ihnen aber jedenfalls nach Bedarf zu begegnen, müssen wir uns schon itzt und ohne allen Zeitverlust vorbereiten, wollen wir nicht von den Begebenheiten überrascht, und, treten sie ein, in einer Verfassung befunden werden, die der Würde Oesterreichs nicht angemessen seyn, und uns nöthigen würde, bei der Entscheidung von Fragen, die für die Monarchie Lebensfragen sind, stumme und unthätige Zuseher seyn zu müssen.

Aus diesen Gründen sehe ich mich pflichtgemäß bewogen, bei Euerer Majestät meinen unterthänigsten Antrag dahin zu richten, daß Allerhöchstdieselben eine angemessene Vermehrung des militärischen Standes in der Richtung nach der Schweiz zu, zu genehmigen und mich zugleich zu ermächtigen geruhen wollen, über Ausmaaß und sonstige Ausführung der Maßregel mit dem Hofkriegsraths-Präsidenten in vertrautes Einvernehmen zu treten, und Allerhöchstdenenselben das gemeinschaftliche Resultat unserer Berathung zur weiteren Allerhöchsten Verfügung demnächst vorzulegen.

Metternich.

Kaiserliche Resolution:

Ich ermächtige Sie wegen Verstärkung der militärischen Schutzmittel in der Richtung nach der Schweiz mit Meinem Hofkriegsraths-Präsidenten unter Beyziehung des Präsidenten Meiner allgemeinen Hofkammer in vertrauliches Einvernehmen zu treten, und ist Mir das gemeinschaftliche Resultat der Berathung mit größter Beschleunigung zur Schlußfassung vorzulegen.

Wien den 25. Oktober 1846.

Ferdinand.

Zu Vortrag und Resolution legte Baron Werner unterm 26. Juni 1847, Wien, folgende Bemerkung bei:

1. Am 21. October 1846 ward in einem Vortrage an S. M. der Antrag gestellt: „eine angemessene Vermehrung des militärischen Standes, in der Richtung nach der Schweiz zu, zu genehmigen, und den Staatskanzler zu ermächtigen, über Ausführung der Maßregel mit Gr. Hardegg in das Einvernehmen zu treten.“

2. Allerhöchste Resolution vom 25. October 1846: „Es sey wegen Verstärkung der militärischen Schutzmittel, gegen die Schweiz zu, mit Gr. Hardegg, unter Beiziehung des Barons v. Kübeck vertrauliches Einvernehmen zu pflegen, und das Resultat der Berathung S. M. vorzulegen.“

3. Es ward hierauf mit Gr. Hardegg Rücksprache genommen, und von diesem ein Marsch-project mit zwei Modalitäten sammt Kostenanschlag — einer kostspieligeren, und einer wohlfeileren — Sr. Durchlaucht übergeben: von Hochselbem aber bis itzt unerledigt zurückbehalten.⁵⁾

(Zu Seite 310.)

Beilage 8.

**Fürst Friedrich zu Schwarzenberg an Kaisersfeld
und Metternich.**

Mit Kaisersfelds begleitendem Bericht an Metternich.
(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — No. 2 und 3:
Kopien.)

1. *Kaisersfeld an Metternich.*

G e h e i m.

Zürich den 6. November 1846.

Durchlauchtig hochgeborner Fürst!

Fürst von Schwarzenberg ist diesen Morgen von Luzern hier zurückgekehrt, und hat mir das Resultat seiner Besprechung mit Herrn Siegwart Müller, so wie seinen an Euer Durchlaucht darüber erstatteten Bericht mitgetheilt. Es ist lebhaft zu bedauern daß die Dinge also stehen, und die Richtigkeit des von dem Fürsten darüber gefällten Urtheils scheint unbestreitbar.

Herr Siegwart Müller hat mir durch den Fürsten die befolgenden Zeilen [siehe im Text den Brief Siegwart-Müllers vom

⁵⁾ Die gewünschte Truppenvermehrung in Vorarlberg bezog sich auf eine Vergrößerung der Lichnowsky-Brigade. Im wesentlichen aber handelte es sich um eine Vermehrung der militärischen Stände an der lombardisch-schweizerischen Grenze. Das Gutachten des Hofkammerpräsidenten Kübeck bezeichnete das Vorhaben als in jedem Falle mit zu großen Kosten verbunden.

5. November 1846] geschrieben, worin er die feste Ueberzeugung ausspricht, daß es ihm im geeigneten Zeitpunkte gelingen werde, seinen ersten Plan durchzuführen, den er aber jetzt noch für klug hält zu maskiren. Die von dem Herrn Fürsten von Schwarzenberg angeführten Gründe gegen ein späteres Eintreten in das Oberkommando sind gewiß vollkommen begründet.

Allein zu erwägen bleibt es, ob die Sache der wir dienen wollen nicht nothwendig erheischt, daß un homme drapeau gegenwärtig sey? Die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Persönlichkeit des Fürsten von Schwarzenberg würde gewiß, auch in ungünstiger Stellung, wesentlichen und ersprießlichen Einfluß ausüben, und wahrscheinlich nach einiger Zeit sich an die Spitze gestellt finden; und der Fürst ist zu ritterlich und zu edelmüthig um sich nicht mit persönlichem Opfer auch der schwierigsten Aufgabe zu unterziehen, die möglicher Weise eine europäische Handlung werden könnte. In diesem Sinne habe ich mich gegen Seine Durchlaucht geäußert, und dieselbe ersucht die Entscheidung von Wien zu erwarten, und zwar vorzugsweise in Karlsruhe, wohin der Weg von hier über Schaffhausen ein kurzer ist, und unter allen Umständen ein offener bleiben wird.

Ich füge hier ein von dem Fürsten an mich gerichtetes Schreiben bey, und beehre mich Euer Durchlaucht anzuzeigen, daß ich mich Morgen, Sonnabend, nach Luzern begeben, von wo ich Montag Abends hieher zurückgekehrt seyn werde.

Noch ist alles ruhig, und ein unmittelbares Ereigniß ist nicht voraus zu sehen. Ich sende diesen gehorsamsten Bericht, so wie jenen des Fürsten an Euer Durchlaucht durch Baron Lederer⁶⁾ nach Feldkirch, von wo ich die Weiterbeförderung durch Estafette veranlasse. —

2. Schwarzenberg an Kaisersfeld.

Hochwohlgeborner Freiherr,

Euerer Excellenz habe ich die Ehre beiliegenden Bericht an Seine Durchlaucht den Staatskanzler zu gefälliger Einsicht und Beförderung zu übermitteln.

Euer Excellenz werden darin meine Ansicht über meine hiesige, meines Erachtens seit der Wahl des Generals Kalbermatten unhaltbare, Stellung entwickelt finden.

Die wenigen Anordnungen, welche ich bei meiner Abreise als dringend vorgezeichnet hatte, finde ich theils nicht ausgeführt, theils im entgegengesetzten Sinne modifizirt. So hatte ich in meiner

⁶⁾ Legationssekretär Karl Frh. v. Lederer.

entworfenen Ordre de bataille vier Divisionen, nemlich zwei Flügel, eine Mittel- und eine Reserve-Division, jede zu zwei Brigaden, als, nach meiner Ueberzeugung, den militärischen, politischen und geographischen Verhältnissen am meisten entsprechend, vorgezeichnet. Statt dessen finde ich in der jetzt angenommenen zwei Divisionen, jede von fünf Brigaden. Was sollte ich mit zwei unförmlichen Schlachthaufen anfangen, denen ich erst am Tage des Gefechtes eine taktische Form geben, eine Reservé zusammenstellen, die Führer dazu bezeichnen müßte? Es ist ein anerkannter Grundsatz, daß, je ungeübter die Truppen und je unerfahrener die Anführer sind, desto kleiner die Abtheilungen, desto zahlreicher die Führer sein müssen. Hier hat man es gerade im verkehrten Verhältnisse trotz meiner Ermahnungen eingeletet.

Ich hatte mehrere theils nur zweckdienliche, theils aber auch meines Erachtens unentbehrliche künstliche Befestigungs-Vorschläge angerathen, bevor die kalte Jahreszeit hereinbräche. Es ist bis jetzt keine Scholle Erde gerückt worden, und wenn der nächste Frost wie bald zu erwarten steht, erscheint, und die Erde gefroren ist, sind diese, bis jetzt sehr leicht ausführbare Werke, nicht mehr herzustellen bis zum Frühjahr.

Ich hatte den Hn. Oberst Elgger, den einzigen unserer Parthei angehörigen mir bekannten kenntnißreichen und practischen Offizier mit meinen militärischen Ansichten bekannt gemacht und Hrn. Siegwart-Müller gebethen, denselben während meiner Abwesenheit, wo nicht in den Kriegsrath zu berufen, doch wenigstens bei allen rein militärischen Gegenständen als meinen Repräsentanten zu Rathe zu ziehen. Dieses ist nicht geschehen, ein ohne alle militärische Elemente zusammengesetzter Kriegsrath hat über alle militärische Fragen entschieden, und General Sonnenberg, aus persönlicher Abneigung gegen Oberst Elgger, alle jene Vorschriften in Dressur, Montur, Armatur und sonstige taktische und administrative Beziehungen, welche von diesem ausgingen, hintertrieben und vereitelt.

Mein erstes Geschäft hätte also, wenn ich statt General Kalbermatten gewählt worden wäre, [darin bestanden,] alles was seit sechs Wochen geschehen ist, zu desorganisiren und von Neuem reconstruiren zu müssen. Ew. Excellenz können also denken, wie erwünscht mir daher diese Ernennung und dadurch meine Enthebung dieser jetzt mir vollkommen unausführbar scheinenden Aufgabe erschien. Denn es ergibt sich, daß, so klug und mächtig auch Hr. Siegwart-Müller, auf dessen Stütze ich eigentlich doch lediglich angewiesen bin, bei seiner Parthei einwirkt, dieser Einfluß trotz seines guten und aufrichtigen Willens doch nicht so weit geht, das allgemeine Vertrauen auf den von ihm bezeichneten

Chef zu leiten, anderseits den von demselben als nothwendig anerkannten Maßregeln Folge zu leisten. Es läßt sich denken, welche erbauliche Resultate eine solche Sachlage in den Tagen der Gefahr mit sich bringen würde.

Eine leichte aber doch schmerzliche Augenentzündung, von der ich befallen bin, hält mich heute noch zurück. Morgen aber gedenke ich persönlich Ew. Excellenz in Zürich meine Verehrung zu bezeigen. Ich habe wieder Ursache die Abwesenheit eines mir seit drei Monaten versprochenen Offiziers als Begleiter zu bedauern, und begreife wahrlich nicht, warum die Lieutenants plötzlich so unentbehrlich geworden sind, daß mir durchaus keiner verabfolgt werden kann, und ich nicht allein meine Berichte abschreiben, sondern dieselben auch beinahe selbst an Ort und Stelle befördern muß, will ich nicht die Indiskretion des nächstbesten Postbeamten riskieren.

Ich hoffe nunmehr weder meine Augen noch den versprochenen unsichtbaren Lieutenant mehr in dieser Angelegenheit viel anstrengen zu müssen, und werde meine Vorbereitungen treffen, nach genommener persönlicher Rücksprache mit Ew. Excellenz, meine Reise nach Mailand anzutreten; wo ich die weiteren Befehle, hoffentlich jene meiner Einberufung von Seite Seiner Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers erwarten werde. Meiner Meinung [nach] dürften Unterstützungen an Geld, materielle Einwirkungen durch kommerzielle Maßregeln, militärische Demonstrationen an der Grenze von Seite der Bundesstaaten, mehr nützen als ein einzelner geopfelter Qua-General, dem Niemand folgen, sondern Jedermann nur auslachen würde *s'il prenoit la chose au sérieux*. Ich glaube daß es am Besten selbst für die sieben Kantone bleibt *de laver leur linge sale en famille*, wobei ein Fremder sich selbst nur schmutzig, nie aber rein waschen könnte.

In Erwartung bald die Ehre zu haben, Ew. Excellenz persönlich zu begrüßen zeichne ich mich mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Excellenz ganz ergebenster

F. Schwarzenberg, Oberst.

P. S. Hr. Siegwart-Müller wünscht wo möglich 1000 bis 2000 Stück Gewehre aus der Brescianer Fabrik, um die Schwyzer Landwehre zu bewaffnen. Könnte man nicht es einleiten, daß ihm dieselben zu einem mäßigen Preise und vielleicht einstweilen ohne baarem Gelde verabfolgt werden könnten? ⁷⁾

Luzern den 5. November 1846.

⁷⁾ Über dieses Postskriptum und die damit zusammenhängende Aktion siehe meine Darstellung „Österreichs materielle Hilfe für den Sonderbund“, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1920. No. 3/4. S. 188 f.

3. *Schwarzenberg an Metternich.*

Luzern 5. November 1846.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Ich bin vorgestern unter dem Namen eines Barons Seefeld glücklich in Zürich angekommen, und nachdem ich mit Baron von Kaisersfeld mich besprochen, nach Luzern abgereist, wo ich diesen Morgen angelangt bin.

Ich begab mich unverzüglich zu Herrn Siegwart-Müller, der zwar über mein Erscheinen ziemlich erfreut schien, aber wirklich mit einiger Verlegenheit die Wahl des Herrn von Kalbermatten zum Ober-Commando bekannt machte, dagegen das Ersuchen an mich stellte, jenes der Luzerner Division zu übernehmen.

Ich äußerte wirklich unverhohlen meine Freude, einer Aufgabe enthoben zu seyn, die für einen Fremden fast unerfüllbar und wahrscheinlich mit dem Verluste von Ehre und Reputation verbunden sey. Dieß konnte ich um so mehr als ich während meiner letzten Anwesenheit allhier, mich stets gegen Herrn Siegwart-Müller in diesem Sinne geäußert, und ihn versichert hatte, nur meine Ergebenheit gegen Euer Durchlaucht und meine persönliche Anhänglichkeit für die Sache des Kantons könne mich zu dem Opfer bewegen, welches ich dadurch brächte, daß ich mich einem so schweren, mir fast unerfüllbar scheinenden Auftrage unterzöge.

In Betracht des zweyten Ansinnens, nämlich die Uebernahme einer Heeres-Abtheilung, bey welcher mir die Aussicht des Ober-Commandos, wenn auch nicht in der Form, wohl aber in der Wesenheit gezeigt wurde, entgegnete ich daß ich darin auf meine Faust ganz und gar nichts entscheiden könne, wohl aber daran zweifeln zu müssen glaube daß Euer Durchlaucht dazu Höchst Ihre Einwilligung mir ertheilen würden.

Ich unterfange mich Euer Durchlaucht auf einen meiner ersten Berichte aus der Schweiz⁸⁾ im Laufe dieses Sommers zu erinnern, wo ich Euer Durchlaucht darauf aufmerksam machte, daß der von Herrn Siegwart-Müller ausgesprochene Wunsch, einen österreichischen Generalen als Anführer der Streitkräfte des Sonderbundes zu erhalten, wohl seine und, seiner Parthey aufrichtige Meinung seyn könne, gewiß aber manche Opposition finden und keineswegs als eine ganz allgemeine angesehen werden dürfe. Er hat gehofft im Drange der Umstände seine Ansicht durchzusetzen, ist aber, trotz seines guten Willens, an der Ab-

⁸⁾ Schwarzenberg an Metternich, d. d. Bern, 7. September 1846. Siehe S. 290/91 des Textes.

neigung gescheitert, welche im Allgemeinen in diesem Lande bey allen Partheyen auch gegen jeden Schein fremder Einmischung herrscht; und namenntlich haben Freyburg und Schwyz ihre Abneigung gegen einen fremden Befehlshaber zu erkennen gegeben, bis per vota majora die Entscheidung erfolgte daß dieser in den sieben Kantonen einheimisch seyn solle.⁹⁾ Siegwart-Müller braucht aber (und daran hat er Recht und spielt sein Spiel ganz richtig) einen homme drapeau, der im Hintergrunde wenigstens die Hoffnung auf österreichische Sympathie andeutet, und deßwegen möchte er, da er mit seinem ersten Plane, mir das Ober-Commando zu übertragen, nicht durchgedrungen ist, mich wenigstens als sichtbares Zeichen der Kaiserlichen Gnade in seinem Lager behalten. Begreiflicher Weise aber kann ich nicht von demselben Standpunkte ausgehen, und abgesehen davon daß meine Persönlichkeit bey so bewandten Umständen beynahe unrettbar compromittirt wäre, darf ich auch nicht vergessen, daß ich auch unter einer fremden Uniform doch gewissermaßen stets den Kaiserlichen Offiziers-Character repräsentiere.

Es wäre also ein doppelt strafbarer Leichtsinn sich an ein Unternehmen zu wagen, welches auch unter den günstigsten Voraussetzungen schwer, unter den gegenwärtig gestellten aber wirklich unausführbar ist.

Wenn die vereinten sieben Kantone, durchdrungen von der Ueberzeugung daß sie unter sich keinen zum Ober-Commando tauglichen Führer besitzen, einmüthig und unumwunden den Wunsch äußern, aus den österreichischen Heeresreihen einen solchen zu wählen, und sich entschliessen dessen Anordnungen treu und redlich Folge leisten zu wollen; wenn sie sich verbinden mit Einigkeit, Eifer und Ausdauer, unter seiner Leitung alle Mittel zum Widerstande aufzubieten, so bleibt zwar die Aufgabe schwer, aber sie kann mit Ehren gelöst werden.

Ist aber die Autorität dieses Befehlshabers auf irgend eine Weise in Zweifel gestellt, — besteht im Bunde selbst die Ansicht als könne der stets unwillkommene Ausländer durch einen verdienten Eingebornen ersetzt werden, — muß ersterer nicht allein die offenen Angriffe der feindlichen, sondern auch die geheimen der verkappten pseudo Freunde bekämpfen, so ist die Aufgabe unlösbar und besagter Anführer wird mehr zum Untergang der Sache, die er vertheidigt, als zu deren Erhaltung — den Verlust seines eigenen Rufs und Ehre ungerechnet — beygetragen haben.

⁹⁾ Dies traf schließlich auch bei J. U. v. Salis-Soglio aus Graubünden nicht zu!

Noch mißlicher stellt sich aber die Lage eines fremden, einstweilen mit dem Befehl einer Heeres-Abtheilung, später beym Erscheinen der Gefahr, zur Oberleitung sämtlicher Streitkräfte bestimmten, Offiziers heraus. Nicht allein daß er in der ersten Stellung allen Parthey-Gehässigkeiten seiner Collegen aus Mangel an localen Beziehungen preisgegeben wäre, müßte er im Augenblicke der Ausführung, ohne Vorbereitung, eine Organisation der Wehrkraft leiten, die er vor Allem erst wieder desorganisieren müßte, um sie verwendbar zu machen. Es bliebe ihm nicht allein keine Zeit mehr sich zweckdienliche Elemente zu schaffen, — sondern auch nicht einmal jene, die Absurditäten und Fehlgriffe unschädlich zu machen, welche seine Widersacher bis dahin in Ausübung gebracht hätten.

Herr Siegwart-Müller sieht natürlicher Weise meine Stellung nur vom politischen Standpunkte an und überläßt es mir, meine militärische zu begründen. Ist aber erstere durch die Wahl des General Kalbermatten, meines Erachtens, auch für die Zukunft jedenfalls eine falsche, so ist letztere nicht minder durch die Außerachtlassung der während meiner Abwesenheit vorgezeichneten Maßregeln sehr erschwert.

Aus meinem Berichte an Baron Kaisersfeld werden Euer Durchlaucht gnädigst die Richtigkeit dieser letzteren Ansicht ersehen.

Ich gestehe also daß ich meine Anwesenheit hier nunmehr eher als der guten Sache schädlich und alle böartigen Umtriebe befördernd ansehe. Ich werde mich nach Zürich begeben, um mit Baron von Kaisersfeld mich zu besprechen, und nach seiner eingeholten Ansicht entweder nach Mailand oder nach Karlsruhe mich begeben, um dort Euer Durchlaucht fernere Befehle zu erwarten, und wage zu hoffen daß Dieselben durch meine Zurückberufung nicht allein mich von dieser jetzt beynahe ohne alle Hoffnung auf Erfolg zu unternehmenden Aufgabe entbinden, sondern auch keinem meiner Kameraden, welchem Dieselbe aus Mangel an genauer Kenntniß der Sachlage und Local-Verhältnisse als leicht erscheinen dürfte, übertragen möchten.

Nur in dem Falle daß die sieben verbündeten Kantone mich einmüthig und formell zur Leitung ihrer Streitkräfte berufen würden, glaube ich diesem Rufe, so unangenehm es mir auch wäre, folgen und von der mir durch Euer Durchlaucht ausgesprochenen Allerhöchsten Bewilligung, diese Stellung zu übernehmen, Gebrauch machen zu dürfen; — sonst aber es meiner eigenen Ehre unmittelbar schuldig zu seyn — mittelbar aber auch in Erwägung Euer Durchlaucht höchsteigenen Weisungen und der Würde des Allerhöchsten Hofes, jede andere Modification oder Zwitterstellung entschieden von mir weisen zu müssen.

Genehmigen Euer Durchlaucht den Ausdruck meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit.

Friedrich Fst. v. Schwarzenberg, Oberst.

(Zu Seite 311.)

Beilage 9.

Metternich an Erzherzog Ludwig.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Konzept, verfaßt von Werner.)

Wien den 14. November 1846.

Als ich vor ungefähr 3 Wochen den Fürsten Fried. v. Schwarzenberg nach der Schweiz abgehen ließ, gab ich ihm als letzte Instruction die dringende Ermahnung mit, nur mit äußerster Vorsicht den schlüpfrigen Boden auf den er gezogen werden sollte, zu betreten; diejenigen, die seiner bedürftig seyen, an sich kommen zu lassen, und bis dahin im Hintergrunde zu bleiben; überhaupt sich des ganzen Geschäftes nur unter solchen Auspizien anzunehmen, welche die wesentlichen Elemente des Gelingens in sich vereinigten.

Daß diese Regeln nicht überflüssig, und gut angebracht waren, beweisen die eben angelangten, hier gehorsamst angebotenen Berichte aus der Schweiz.¹⁰⁾

Es hat nämlich in der Zeit, die zwischen des F. Schwarzenberg letztem Abgang aus der Schweiz, und seiner Rückkehr dahin verflossen ist, ein Kriegsrath der verbündeten sieben Stände zur definitiven Organisirung ihres Heerwesens Statt gefunden.¹¹⁾ In diesem wollte nun auch der Schultheiß Sigwart-Müller von Luzern seinen, mit den Sommitäten anderer Cantone längst verabredeten Plan,¹²⁾ das Obercommando dem Fst. Schw. übertragen zu lassen, durchsetzen. Wie solche Wandelbarkeit nun aber bei Republiken — besonders wenn deren mehrere zu gemeinsamen Zwecken sich zu vereinigen haben — nur zu häufig Platz greift, so scheiterte der

¹⁰⁾ Siehe die Beilage 8.

¹¹⁾ Hofrat Werner und Metternich waren durch Schwarzenberg über die Natur des sonderbündischen Kriegsrates nicht informiert, hielten ihn also für eine einmalige Zusammenkunft eben zur Regelung der Kommandofrage.

¹²⁾ Sigwart-Müllers Plan war, wie sich aus meiner Darstellung ergibt, nicht verabredet, wohl aber wollte S.-M. dies glauben machen. Der Kriegsrat erfuhr von dem Plan erst im letzten Augenblick. Freiburg hatte sich für jeden Fall die militärische Selbständigkeit gewahrt, auch gegenüber einem schweizerischen Oberkommandanten; Wallis ebenso. Schwyz und Freiburg allerdings votierten gegen einen Ausländer überhaupt.

früher für sichergestellt gehaltene Plan an dem Widerstande der Abgeordneten zweier Stände — Schwytz und Freyburg — die ihre Truppen durchaus dem Commando eines Fremden nicht unterordnen wollten; und man vereinigte sich endlich dahin den General Kalbermatten aus Wallis — sonst eine gute Wahl — zum Oberbefehlshaber zu benennen. Für den Fst. Schwarzenberg ward dagegen von Sigwart-Müller die Rolle eines Divisionscommandanten der Luzerner Truppen — mit der stillen Aussicht auf das Nachrücken in die dennoch etwa erledigt werdende Oberbefehlshaberstelle — vorbehalten.

Wohlweislich hat der Fürst, sobald ihm diese Lage der Dinge klar, und die neuerliche Absicht des Schultheissen von Lucern bekannt geworden war, sich in letztere einzugehen enthalten; u. ich habe ihm sofort den Befehl zur Rückkehr zugemittelt; denn es kann nicht die Rede davon seyn, einen Mann seines Namens und Standes in eine untergeordnete, gänzlich schiefe, und inmitten der Partheyungen leicht sehr compromittirende Stellung treten zu lassen.

Im Ganzen können wir uns, so glaube ich, zur Wendung die die Sache genommen hat, Glück wünschen.

Den Dienst, den die Führer der katholischen Sache in der Schweiz von dem befreundeten grossen Nachbarstaate begehrten, konnten wir ihnen nicht abschlagen, ohne uns in den Ruf einer sie gänzlich entmuthigenden Theilnahmslosigkeit zu setzen.

Lieber muß es uns aber dennoch seyn daß, nachdem wir ihnen unseren guten Willen thatsächlich bewiesen, sie von demselben Gebrauch zu machen nicht in der Lage sind; denn manche Sorge wird uns dadurch erspart und wir werden — was das wichtigste — jener moralischen Verantwortlichkeit enthoben, welcher der den Feldherrn ausleihende Staat — mag er sich auch noch so sehr bemüht haben, sich von dem äusseren Anschein der Theilnahme entfernt zu halten — nimmermehr zu entgehen vermag.

(Zu Seite 375.)

Beilage 10.

Fürst Friedrich zu Schwarzenberg an den Kriegsrat der vereinigten katholischen Stände der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Wien, im Juli 1847.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Abschrift.)

Hochzuverehrende Herren!

Indem ich mir die Ehre gebe, den Empfang Ihres an mich gerichteten Schreibens vom 21. [Juni 1847] ergebenst zu be-

stätigen, bitte ich Sie auch zugleich den Ausdruck meines innigsten Dankes für die, wenn auch größtentheils leider nur unverdiente, aber nichts desto weniger schmeichelhafte und gütige Anerkennung meiner geringen Dienste und aufrichtigen Gesinnungen für Ihre Sache zu genehmigen.

Meine innigste Theilnahme für Ihr gutes Recht, meine wärmsten Wünsche für dessen siegreiche Vertheidigung, sind durch meinen vorjährigen Aufenthalt in der Schweiz begründet und befestiget worden. Ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott und die heilige Sache, welche Sie verfechten, die Tapferkeit, mit welcher dies bereits geschehen ist, die Ausdauer und Festigkeit, mit welcher Sie der drohenden Gefahr in das Auge sehen, haben mich mit Bewunderung für die Vergangenheit, und mit Vertrauen für die Zukunft beseelt; meine innerste Uiberzeugung, daß keine Sache je mehr als die Ihrige auf die Sympathie aller Edel- und Billigdenkenden Anspruch zu machen berechtigt ist, daß dieselbe nebstbei in der nächsten und unmittelbarsten Verbindung mit dem Wohl der gesamten europäischen Gesellschaft und mit der Erhaltung jedes göttlichen und menschlichen Rechtsprinzipes steht, habe ich und werde ich bei jeder Gelegenheit, wo ich dazu berufen oder befugt bin, mit der innigsten Wärme, und mit der offenherzigsten Freimüthigkeit auszusprechen nie unterlassen.

Nichts destoweniger werden Sie, meine Hochzuverehrenden Herren, selbst ermessen, daß meine Stellung als k. k. österr. Offizier, mir nicht erlaubt, eigenmächtig Verpflichtungen einzugehen, deren Folgerungen einerseits Collisionen mit derselben herbeiführen könnten, andererseits aber ich dieselbe nicht aufgeben kann und darf, um sie mit sich erst in einer unbestimmten Zukunft gestaltenden Verhältnissen zu vertauschen.

Wer von Ihnen, meine hochzuverehrenden Herren, ein Soldatenherz in sich trägt oder kennt, wird mir glauben, daß es immer ein Opfer ist, einem Rufe, wie der in Ihrem gütigen Schreiben an mich ergangene, nicht unmittelbare Folge leisten zu können, und mich hat nur die feste Uiberzeugung, daß unter den gegenwärtigen Umständen meine persönliche Anwesenheit für Sie eher schädlich als nutzbringend, für mich aber als durchaus unhaltbar sich gestalten würde, dazu bewogen, Ihrem ehrenvollen Antrage jene Gründe entgegen zu setzen, welche mich verhindern, meine geringen Kräfte zu Ihrer Disposition und mich selbst in Ihre Reihen zu stellen.

Demohngeachtet bitte ich Sie, m. h. H., sich überzeugt zu halten, daß ich jede Gelegenheit, Ihnen meine hohe Verehrung und meine innigste Theilnahme thatsächlich zu beweisen, mit dem Eifer ergreifen werde, welcher in mir nur die natürliche Folge der

aufrichtigen Hochachtung ist, mit welcher ich für Sie und Ihr festes Streben, die alten ehrwürdigen Schweitzerfahnen auch im Sturm der Zeit aufrecht zu erhalten, durchdrungen bin.

Genehmigen Sie usw.

(Zu Seite 376.)

Beilage 11.

Schwarzenberg an Metternich.

(Wiener Staatsarchiv, Schweiz-Varia, F. 323. — Originalschreiben.)

Durchlauchtigster Fürst!

Gnädigster Herr!

Da ich nicht weiß ob es mir vergönnt seyn wird, Euer Durchlaucht kostbare Zeit in Anspruch zu nehmen, so wage ich es in wenigen Worten Euer Durchlaucht ein Gefühl auszudrücken, welches mit peinigendem Gewicht seit mehreren Tagen auf meiner Brust lastet, in der sichern Ueberzeugung daß Hochdieselben dasselbe, wo nicht billigen, doch jedenfalls verstehen und begreiflich finden werden!

In dem Augenblicke wo sich die Kriegsumstände immer drohender in der Schweiz entwickeln, die Wolken immer düsterer am Horizont des Vierwaldstädter Sees zusammenziehen; in dem Augenblicke wo das kleine Häuflein Getreuer getrost und im Vertrauen auf Gott und ihr gutes Recht sich der gewaltdrohenden Uebermacht entgegenstellt, und um seine alten Banner schaaft, treten in meiner Erinnerung die Männer hervor, die mir damals bey meiner Abreise die Hand drückten, und sprachen „auf Wiedersehen“ — und die mich, den alten Soldaten, jetzt im Augenblicke der Gefahr vermissen. Und dieser Gedanke erzeugt in mir ein Gefühl, dem ich entweder Folge leisten, oder im entgegengesetzten Falle mich gegen sie, und was mir noch wichtiger ist, gegen mich selbst rechtfertigen muß. Diese Rechtfertigung kann ich nur in meinen Beziehungen gegen Sie, mein gnädigster Fürst, suchen und finden.

Diese Beziehungen sind doppelter Art: die erste ist eine, ich möchte sagen, dienstliche, in so ferne als, einmal von E. D. verwendet, — nachdem ich überdieß Ihrem gnädigen Vorworte meine Oberstenscharge zu verdanken habe, — es mir nicht mehr freisteht, willkührlich über meine Stellung zu disponiren; die zweyte ist eine persönliche, in welcher Dankbarkeit und persönliche Verehrung es mir zur Pflicht machen, mich in keine Unternehmung einzulassen welche, wenn E. D. sie auch nicht eben verbiethen, dennoch E. D. Mißbilligung zur Folge haben würde. In jedem dieser beyden Fälle tritt meine persönliche

Ansicht in den Hintergrund, und ich würde mich denn [nach] Ihrer Weisheit bescheiden, und weder mir selbst einen Vorwurf machen, noch jene scheuen welche mir von anderer Seits je gemacht werden könnten.

In dem Falle aber als Euer Durchlaucht es für zulässig halten sollten, daß ich es versuchen dürfte in den Reihen des Sonderbundes mitzufechten, würde es mir unerträglich seyn gemächlich und ruhig hier zuzusehen, während die Felder, auf welche mich E. D. voriges Jahr gesendet, mit Blut gedüngt, und der Kampf ausgefochten wird, den ich selbst als so wichtig, als den ersten Vorpostenkampf der großen, sich zum Weltstreite rüstenden sozialen Elemente, E. D. so oft zu bezeichnen die Ehre hatte!

Sollten Euer Durchlaucht darauf eingehen mir zu gestatten den Versuch zu machen auf das Kriegstheater zu gelangen und auf demselben mitzuwirken, so würde ich mir nur Dero gnädiges Vorwort bey Sr. Majestät zur Erhaltung meiner Charge, eine Weisung an Graf Sedlnitzky zur Ertheilung der nöthigen Pässe, und, wo möglich einen kleinen Reisevorschuß erbitten, da die Kürze der Zeit und die Geheimhaltung des Unternehmens mir die Aufbringung der nothwendigen Summen unmöglich macht. Es versteht sich von selbst daß ich diesen Vorschuß mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit stets zurückzustellen mich bereit erkläre.

Sollten dagegen Euer Durchlaucht mein Unternehmen für unzulässig und mit den obwaltenden Umständen unvereinbar [halten], so werde ich mich ohne alle Widerrede bescheiden, und in Hochdero weisen, und gewiß gegründeten Entscheidung Trost für die bittern Empfindungen suchen und finden, welche eine vielleicht minder günstige Auslegung von andern Seiten in mir hervorrufen dürften.

Vergeben E. Durchlaucht wenn ich Hochdero Geduld ungebührlich ermüdet habe, und geruhen Hochdieselben in der umständlichen Auseinandersetzung dieser lediglich mich betreffenden Angelegenheit nur den Beweis meines ehrfurchtsvollen Vertrauens auf Ihre Ansicht und Entscheidung, so wie meiner aufrichtigen Verehrung zu finden.

Wien 23. October 847.

Friedrich Fst. v. Schwarzenberg, Oberst.